

Kapitel 4: Philosophische und theoretische Grundlagen der Marxschen Ambivalenzen

Wie oben erwähnt, reduziert Marx zumeist die Spekulation als Krisenmoment auf den Handel, wobei das industrielle und das Handelskapital die Hauptakteure der Spekulation sind. Dabei wird die Rolle des zinstragenden bzw. des Finanzkapitals auf eine Förderung der Spekulation des industriellen und des Handelskapitals beschränkt – eine Operation, die sich auch bei heutigen marxistischen Theoretikern wiederholt. Marx erklärt außerdem Ursache und Genese der kapitalistischen Krise zumeist durch Rekurs auf die Produktion bzw. das industrielle und das Handelskapital, – gleichzeitig bezieht er jedoch die Krise auf den kapitalistischen Kredit: ohne kapitalistischen Kredit keine kapitalistische Krise. An diesem Punkt übertrifft Marx die heutigen marxistischen und postkeynesianischen Theoretiker, die sich mit der Finanzkrisentheorie beschäftigen. Darauf werden wir im nächsten Kapitel eingehen. Allerdings gibt es bei Marx zumindest einige Ambivalenzen und Einseitigkeiten, die sich nicht einfach auf die damalige geschichtlich beschränkte Entwicklung des Kreditsystems zurückführen lassen.

Vielmehr geht es darum, die Marxsche Ambivalenzen und Einseitigkeiten bei der Abhandlung des Kredites nicht nur im Vergleich zur heutigen Entwicklung des Finanzkapitals herauszustellen, sondern auch im Vergleich zum damaligen noch unentwickelten Finanzkapital. Diese Aufgabe ist aus zwei Gründen theoretisch wichtig.

Erstens stellt sich Marx nicht die Aufgabe, die geschichtliche Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu beschreiben, sondern eine allgemeine wissenschaftliche Theorie über den Zusammenhang der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und deren Dynamik zu konstruieren, womit sowohl eine Analyse der konkreten Zusammenhänge der heutigen kapitalistischen Gesellschaft anfangen wie auch der Grundstein einer wirklichen Alternative zur kapitalistischen Produktionsweise theoretisch begründet werden muss. Wenn eine Theoriekonstruktion Relevanz besitzen will, muss sie auch in der Lage sein, eine Analyse der veränderten Wirklichkeit und eine theoretische Begründung für eine handlungsfähige Alternative zu ermöglichen. Natürlich müssen dabei eine Fortentwicklung der früheren Theoriekonstruktion und darüber hinaus gegebenenfalls eine Umstrukturierung derselben vorausgesetzt werden. Letztere basiert nicht einfach nur auf einer veränderten Wirklichkeit, sondern auch auf den entscheidenden Ambivalenzen der früheren Theoriekonstruktion. Sofern diese Ambivalenzen nicht grundsätzlicher Art sind, ist eine theoretische Weiterentwicklung möglich. Dieses Argument impliziert eine entscheidende Absage an historisierende Marx-Interpretationen,

die meinen, die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie gelte zwar gänzlich fürs 19. Jahrhundert, nicht jedoch fürs 20. bzw. 21. Jahrhundert. Solche Interpretationen gehen zumeist mit einer unkritischen und reduzierten Marx-Rezeption einher: Entweder ist die Marxsche Theorie total wahr (für das 19. Jahrhundert) oder total falsch bzw. total unanwendbar (für das 20. und 21. Jahrhundert) – eine Auffassung, die eine Weiterentwicklung des Marxschen Projekts prinzipiell ausschließt. Diese Interpretation findet sich exemplarisch bei Habermas (1963, 1968, 1981, 1985), ist jedoch schon in der marxistischen Tradition vorherrschend, sofern das Marxsche Projekt als etwas Fehlerfreies für das 19. Jahrhundert und etwas bloß weltanschaulich Nützliches für das 20. und 21. Jahrhundert angesehen wird – eine Sichtweise, wie sie nicht nur von der Staatsmonopoltheorie sondern auch von der Regulationstheorie vertreten wurde (vgl. Aglietta 1976, Schlußkapitel). Im Gegensatz dazu vertrat Althusser die These, dass das Marxsche Projekt der Kritik der politischen Ökonomie Unklarheiten und Unzulänglichkeiten beinhalte, die einem unzulänglichen Selbstverständnis geschuldet sind (vgl. Althusser 1965b, 194). Dieses unzulängliche Selbstverständnis von Marx hat auch Alfred Schmidt aus einer anderen Perspektive festgestellt (vgl. Schmidt 1967, 32).¹

Zweitens beruht die entscheidende Entwicklung der Theoriekonstruktion auf einer Feststellung und Umformulierung der grundlegenden theoretischen Ambivalenzen vorangegangener Theoriekonstruktionen. Sonst bedeutet theoretische Weiterentwicklung bloß die Präzisierung bzw. Erweiterung des Objekts der früheren Theorie. Jedoch reicht eine solche Präzisierung und Erweiterung der Marxschen Theorie besonders unter den jetzigen Umständen des geschichtlichen Scheiterns des Realsozialismus nicht hin, um sowohl eine alternative Erklärung als auch eine theoretische Begründung einer wirklichen Alternative zur jetzigen kapitalistischen Wirklichkeit anzubieten. Eine Höher-Entwicklung der Marxschen Theoriekonstruktion bedarf weiterer grundlegenderer Kritik an den Ambivalenzen der Kritik der politischen Ökonomie. Die Herausarbeitung von Ambivalenzen dient in diesem Zusammenhang nicht einer Zurückweisung des Marxschen Projekts, sondern als Anlass seiner Weiterentwicklung.

¹ Obwohl Althusser und Schmidt einerseits eine differenzierte kritische Auseinandersetzung mit dem Marxschen Projekt der Kritik der politischen Ökonomie eröffnet haben, haben beide andererseits ihre kritische Auseinandersetzung mit Marx in engem Rahmen vollzogen, indem sie die Kritik an Marx auf den Bereich ‚Philosophie‘ reduzieren. Althusser ist etwas weiter als Schmidt über die Philosophie hinausgegangen. Aber er sah den anderen Teil des Marxschen Projekts (inklusive des Gesetzes des allgemeinen Profitratenfalls) als fast unhinterfragbar wahr an (vgl. Althusser 1965b, 103f.).

Eine umfangreichere kritische Auseinandersetzung mit dem Marxschen Projekt findet sich nur bei wenigen Autoren. Als Ausnahmen können Bidet (1985) und Heinrich (1991, 1999a) gelten.

Mit Bezug auf die Kredittheorie bzw. die Kreditkrisentheorie von Marx findet sich eine Weiterentwicklung bei James R. Crotty (1993), Wolfson (1990), Harris (1995a, 1995b) und Itoh/Lapavistas (1999) – eine Weiterentwicklung vor dem Hintergrund der Debatte der Postkeynesianer wie beispielweise Minsky, Davidson usw.

Aber der entscheidende Punkt wird dabei immer noch nicht getroffen: die Spekulation des Finanzkapitals als Moment der Instabilität und der daraus folgenden Finanzkrise.

1 Ambivalenzen der Marxschen Kreditkrisentheorie

Marx hat einerseits Krise und Kredit in Zusammenhang gebracht: Ohne Kredit sei keine kapitalistische Krise möglich. Andererseits hat er diesen Zusammenhang einseitig betrachtet. Indem er die Spekulation als Krisenmoment zumeist dem industriellen und dem Handelskapital zuschreibt, bleibt ihm die Spekulation des Finanzkapitals zumeist außer Betracht. Offen bleiben muss, ob Marx diese Dimension in dem auf Irgendwann verschobenen Werk über die Konkurrenz und den Kredit behandelt hätte.² Ebenfalls offen bleibt die Frage, ob die Ausschließung der Spekulation des Finanzkapitals selbst auf einer Begrenzung des Darstellungsfeldes über den Kredit und das Kreditwesen im 3. Band des *Kapital* beruht oder auf einer Ambivalenz der Marxschen Problematik über den Kredit. Eine endgültige Antwort darauf ist m.E. unmöglich, weil Marx keine ausreichenden Bemerkungen über den Plan des Kapitels oder eines Werkes über das Kreditwesen hinterlassen hat. Jedoch ist der Auffassung zuzustimmen, dass Marx im 3. Band des *Kapital* zumindest eine Darstellung des wichtigsten und allgemeinen Zusammenhangs des Kredits konzipiert hat (vgl. Heinrich 1999a, 290f. und Krätke 1999, 17, Fußnote 9). Es kommt vor diesem Hintergrund darauf an, die Ambivalenzen der Marxschen Kredittheorie und die sich daraus ergebenden Notwendigkeiten zu ihrer Weiterentwicklung herauszustellen.

1.1 Marx' begrenzte Geldkrisenkonzeption

Marx erklärt den Prozess der Kreditkrise bzw. Geldkrise aus zwei Momenten: 1) als eine Phase der wirklichen Krise, 2) als unabhängig von der wirklichen Krise entstandene Geldkrise:

„Solange der gesellschaftliche Charakter der Arbeit als das Geldsein der Waare und daher als ein Ding ausser der wirklichen Production erscheint, sind Geldcrisen, unabhängig oder als Aggravation von wirklichen Crisen unvermeidlich.“ (II.4.2/595, Unterstr. NWK)

Dieselbe Geldkrisenkonzeption findet sich auch in einer späteren Anmerkung von Marx zur 3. Auflage des 1. Bandes des *Kapital*.

„Die Geldkrise, wie im Text bestimmt als besondere Phase jeder allgemeinen Produktions- und Handelskrise, ist wohl zu unterscheiden von der speziellen Sorte der Krise, die man auch Geldkrise nennt, die aber selbständig auftreten kann, so daß sie auf Industrie und Handel nur rückschlagend wirkt. Es sind dies Krisen, deren Bewegungszentrum das Geld-Kapital ist, und daher Bank, Börse, Finanz ihre unmittelbare Sphäre.“ (23/152, Fußnote 107, Anmerkung von Marx zur 3. Aufl., Unterstr. NWK)

² Vgl.:

„Diese – concreteren Formen der capitalistischen Production können aber 1) nur dargestellt werden, nachdem die allgemeine Natur des Capitals begriffen ist, und 2) liegt dieß ausser dem Plan unsres Werkes und gehört seiner etwaigen Fortsetzung an.“ (II.4.2/178, Unterstr. NWK)

„Die nähere Betrachtung dieser Geschichte gehört daher in den Abschnitt von der Konkurrenz.“ (II.4.2/436)

„Die Analyse des Creditwesens und der Instrumente, die es sich schafft, wie des Creditgeldes u.s.w., liegt ausserhalb unsres Planes.“ (II.4.2/469)

An diesen Stellen legt Marx nahe, dass die konkreten Formen des Kredites irgendwann in einem separaten Werk über die Konkurrenz dargestellt würden.

Hier sind 2 Punkte hervorzuheben:

Erstens fasst Marx in der ersten Konzeption die Geldkrise als Phase der allgemeinen Krise auf, was wiederum die Auffassung nahelegt, dass sich der Ausbruch der Krise auf die Produktion bzw. den Handel zurückführen lässt und die Geldkrise nur eine daran anschließende Phase ist. Die Krise kann in der Tat im Bereich der Produktion ausbrechen, wenn eine Ware, die eine große Rolle spielt, nicht ausreichend erzeugt wird. Zu Marx' Zeiten waren die Missernten von Korn und Baumwolle im Jahr 1847 Beispiel dafür (vgl. II.4.2/486; 25/436). Aber ein solcher Krisenausbruch ist nichts spezifisch Kapitalistisches, auch wenn der Verlauf der Krise durchaus kapitalistisch geprägt sein kann. Die kapitalistische Wirtschaftskrise hingegen geht mit einer Kreditkrise bzw. Geldkrise einher. In diesem Sinne lässt sich die Geld- und Kreditkrise nicht auf eine Phase reduzieren. Die kapitalistische Wirtschaftskrise ist notwendigerweise zugleich Kredit- und Geldkrise, weil der kapitalistische Reproduktions- und Akkumulationsprozess unerlässlich durch den Kredit vermittelt ist – eine Tatsache, über die sich Marx auf der Darstellungsebene des 3. Bandes des *Kapital* im Klaren ist.³ Unter dieser Voraussetzung ist die wirkliche Krise immer zugleich Geldkrise bzw. Kreditkrise. Also widerspricht Marxens erste Konzeption der Geldkrise als einer Phase der wirklichen Krise dem Marxschen Ansatz der immer als Geldkrise auftretenden kapitalistischen Krise.⁴

³ Marx analysiert den kapitalistischen Akkumulationsprozess auch auf der Darstellungsebene des Produktionsprozesses des Kapitals, i.e. des 1. Bandes des *Kapital*. Auf dieser Darstellungsebene ist natürlich vom Kredit abstrahiert, weil der Kredit als Kategorie noch nicht eingeführt ist. Aber dass man im 1. Band des *Kapital* keine vollendete Marxsche Akkumulationstheorie findet und die Darstellung des Akkumulationsprozesses im 1. Band nur ein Moment der Darstellung des Gesamtprozesses ist, wird schon im 1. Band des *Kapital* deutlich, wenn Marx darauf hinweist, dass die Akkumulation nicht allein durch den Mehrwert sondern auch durch den Kredit vor sich gehe:

„Mit der Accumulation und der sie begleitenden Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit wächst die plötzliche Expansionskraft des Kapitals, nicht nur, weil die Elasticität des funktionirenden Kapitals wächst, und der *absolute Reichthum*, wovon *das Kapital* nur einen elastischen *Theil* bildet, nicht nur, weil der Kredit, unter jedem besondern Reiz, im Umsehn ungewöhnlichen Teil dieses Reichthums der Produktion als Zusatzkapital zur Verfügung stellt.“ (II.5/508f.; 23/661, Unterstr. NWK)

Marx hat an dieser Stelle eine Vermehrung des Leihkapitals durch die Entwicklung des Kreditsystems festgestellt. Diese Vermehrung, die nicht aus dem Profit stammt, könne zur der Erweiterung der Akkumulation des fungierenden Kapitals beitragen. Marx hat darüber hinaus diese Vermehrung des Leihkapitals nicht auf die eigentlichen Depositen reduziert: Er hat auch die „Verdoppelung“ bzw. „Verdreifachung“ des Leihkapitals aufgrund einer gegebenen Depositensumme festgestellt (II.4.2./525f.). Diese Verdreifachung des Leihkapitals könnten wir als Kreditschöpfung bezeichnen. Die Kreditschöpfung der Geschäftsbanken stellt ein zusätzliches entscheidendes Mittel der erweiterten Akkumulation zur Verfügung. Sofern die aus Leihkapital finanzierte Investition einen höheren Profit als die Zinszahlung hervorbringen kann, ist Nachfrage von fungierendem Kapital nach Kredit für die Investition vorhanden. All das impliziert, dass der kapitalistische Akkumulationsprozess notwendigerweise durch den Kredit vermittelt ist. Dieses Argument ist bei Marx klar herauszustellen, wenn wir den kapitalistischen Akkumulationsprozess auf der Darstellungsebene des 3. Bandes des *Kapital* berücksichtigen.

⁴ Vgl. dazu: „Daß in der Periode der Crise es an „Zahlungsmitteln“ fehlt, ist selbstevident. Die Convertibilität der Wechsel hat sich substituiert der Metamorphose der Waren selbst und grade in diesem Augenblick um so mehr, je mehr ein Theil bloß auf Credit arbeitet.“ (II.4.2/543; 25/507, Unterstr. NWK)

Der zweiten Geldkrise, ‚die aber selbständig auftreten kann‘ und ‚auf Industrie und Handel nur rückschlagend wirkt‘, weist Marx eine nur beschränkte Rolle zu. Damit übersieht er, dass auch die vom Finanzsektor ausgehende zweite Geldkrise zur allgemeinen Krise führen kann. Insgesamt tendiert Marx zu einer Auffassung, die den Ausbruch der wirklichen Krise auf die Industrie bzw. den Handel reduziert. Diese Reduktion der Krisenmomente auf das fungierende Kapital dominiert auch die Rezeptionsgeschichte der Marxschen Krisentheorie und blockiert das Verständnis der gegenwärtigen Finanzkrise.

Diese Reduktion beruht auf einer einseitigen Auffassung über die Rolle des Kredits in der kapitalistischen Produktion. Allerdings schreibt Marx dem Kredit eine wichtige Rolle zu:

„Wenn das Creditwesen als Haupthebel der Ueberproduktion und des overtrade und Ueberspeculation im Handel erscheint, so nur, weil der Reproductionsprozeß, der seiner Natur nach elastisch ist, hier bis zur äussersten Grenze forcirt wird und zwar dazu forcirt wird, weil ein grosser Theil des gesellschaftlichen Capitals von den *Nichteigenthümern* desselben angewandt wird, die daher ganz *riskiren* als der ängstlich die Schranken seines Privatcapitals erwägende Eigenthümer, so weit er selbst functionirt.“ (II.4.2/505, Unterstr. NWK)

Der Kredit bzw. das Kreditwesen sei Haupthebel von Überproduktion und Überspekulation im Handel. Damit stellt Marx einerseits die Krisenhaftigkeit des kapitalistischen Kreditsystems heraus; andererseits fasst er die Förderung der Überspekulation durch das Kreditsystem nur einseitig auf: Die Überspekulation als Hauptmoment der Krise wird auf das fungierende Kapital zurückgeführt. Das Finanzkapital spielt eine nur noch fördernde Rolle der Spekulation des fungierenden Kapitals. Damit wird unklar, dass das Finanzkapital nicht nur die Spekulation des fungierenden Kapitals fördert, sondern selbst Hauptakteur der Spekulation ist. Der Ansatz zu dieser These findet sich zwar auch bei Marx, wird jedoch nicht in Zusammenhang mit der krisenanfälligen Rolle des kapitalistischen Kreditsystems gebracht. Er ist bei Marx gegeben, wenn das fiktive Kapital betrachtet wird: Marx fasst das fiktive Kapital als notwendigen Bestandteil des Finanzkapitals wie auch des Bankkapitals auf. Das Finanzkapital, paradigmatisch das Bankkapital, zielt auf Gewinn seines Kapitals (Eigenkapital + Fremdkapital) ab. Die Quelle des Gewinns des Kreditwesens beschränken sich nicht auf den Zins des verliehenen Kapitals. Das Finanzkapital als ein Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nutzt alle Möglichkeiten aus, um seinen Gewinn zu maximieren. Eine Möglichkeit dabei bildet die direkte Spekulation auf das fiktive Kapital, i.e. Staatspapiere bzw. Aktien. Es geht beim Kauf der Aktien usw. um die Differenz zwischen Verkaufspreis und Kaufpreis. Der fixierte Zins (des Staatspapiers) bzw. die Dividende (der Aktie) spielt dabei nur eine winzige Rolle. Marx war der erste Theoretiker, der diesen Ansatz in die Krisentheorie zu integrieren versuchte, auch wenn er den Zusammenhang zwischen Krise und fikтивem Kapital einseitig betrachtet hat. Am deutlichsten wird dieser Punkt an den folgenden Stellen:

„Der größte Theil des Banker's Capitals ist daher rein fiktiv (nämlich *Schuldforderungen*) (Wechsel und public securities) und Aktien, Eigenthumstitel, Anweisungen auf künftigen Ertrag), wobei nicht vergessen werden muß, daß der *Geldwerth des Capitals*, den diese Papiere in den Tills des Bankers *vorstellen*, selbst so weit sie Anweisungen auf *sichre Erträge* (wie bei den Public Securities) oder so weit sie Eigenthumstitel auf wirkliches Capital (wie bei den Aktien), durchaus *fiktiv* ist und von dem Werth des *wirklichen Capitals*, das sie vorstellen, abweichend reguliert wird, oder, wo sie bloss Forderung auf Erträge vorstellen (und kein Capital), die Forderung auf denselben Ertrag in beständig wechselndem fiktivem Geldcapital sich ausdrückt.“ (II.4.2/525, Unterstr. NWK)

„Die *selbständige Bewegung des Werths dieser Eigenthumstitel*, seien es Staatseffekten oder Aktien bestätigt den *Schein*, als bildeten sie wirkliches Capital neben dem Capital, oder dem Anspruch, worauf sie Titel sind. Sie werden nämlich zu *Waaren*, deren Preis eine eigenthümliche Bewegung hat. Ihr *Marktwert* erhält von ihrem *Nominalwerth* verschiedene Bestimmung, ohne daß sich der *Werth* (wenn auch die *Verwertung*) des wirklichen Capitals änderte. Einerseits schwankt ihr Marktwert, mit der Höhe und Sicherheit der Erträge, worauf sie Rechtstitel geben.

(...)

Der Marktwert ist zum Theil *spekulativ*, da er nicht nur durch die wirkliche Einnahme, sondern durch die erwartete (voher zu *calculirende*) bestimmt ist. Aber die *Verwertung* des wirklichen Capitals als *constant* vorausgesetzt oder, wo kein Capital existirt, wie bei den Staatsschulden, den jährlichen Ertrag als *gesetzlich fixirt vorausgesetzt*, steigt und fällt der *Preis* dieser *securities* im *umgekehrten Verhältniß zum Zinsfuß.*“ (II.4.2/523, Unterstr. NWK)

Hier hebt Marx hervor, dass ein Teil des Bankkapitals aus fiktivem Kapital inklusive Staatseffekten und Aktien besteht und darüber hinaus der Preis des fiktiven Kapitals durch die Erwartung bestimmt wird und daher spekulativ ist. Indem er diese beiden Punkte herausstellt, steht Marx an der Schwelle zur Auffassung des Finanzkapitals als Hauptakteur der Spekulation. Diese Auffassung erlaubt das Begreifen eines wichtigen Moments der kapitalistischen Krise, die immer als Finanzkrise auftritt. Der massenhafte Misserfolg der Spekulation des Finanzkapitals kann den Geldkreditmarkt plötzlich austrocknen und den Bankrott eines Teils des gesellschaftlichen Finanzkapitals herbeiführen, was zur plötzlich massiven Zinserhöhung führt. Diese plötzliche Zinserhöhung hat zur Folge: 1) Die Nachfrage nach Geld zur Zins-Begleichung seitens des fungierenden Kapitals steigt enorm. 2) Der kommerzielle Kredit zwischen dem fungierenden Kapital wird zur Gelderhaltung massenhaft diskontiert, was weiteren Aufschub der Zahlungstermine verhindert. 3) Deswegen bricht ein Massenbankrott des fungierenden Kapitals aus. 4) Im entwickelten kapitalistischen Kreditsystem, in dem die Verschuldung des fungierenden Kapitals ein notwendiges Moment der Akkumulation bildet, ist damit wiederum ein Massenbankrott des Finanzkapitals induziert, und zwar aus zweierlei Gründen: Erstens muss das Finanzkapital wegen des Preissturzes des fiktiven Kapitals Massenverluste hinnehmen. Zweitens geht der ausgeliehene Geldkredit an das fungierende Kapital wegen dessen Massenbankrott verloren. Die plötzliche Erhöhung des Zinssatzes kann also einerseits für das Finanzkapital eine Steigerung des Zinsertrags mit sich bringen, aber andererseits auch zum Massenverlust führen. Ob dabei die Steigerung des Zinsertrags den verursachten Verlust ausgleichen kann, hängt von der Tiefenwirkung der Zinserhöhung ab. Beim Massenbankrott von fungierendem Kapital ist ein solcher Ausgleich zumindest für einen Teil des gesellschaftlichen Finanzkapitals unmöglich und verursacht damit weiteren Bankrott des Finanzkapitals und dann des fungierenden Kapitals.

Dann haben wir es mit einer Krisensituation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zu tun, die mit Massenarbeitslosigkeit usw. einhergeht.

Der Auslöser einer Krise kann sehr verschieden sein: Er kann exogenen Charakter haben wie eine plötzliche Ölpreissteigerung. Er kann endogener Natur sein wie der Massenmisserfolg der Spekulation auf den Handel seitens des fungierenden Kapitals. Es handelt sich dann um ein einleitendes Moment, was im kapitalistischen System notwendigerweise „durch das Ausleihen des Geldes vermittelt“ (II.4.2/588) ist. Und schließlich kann das Platzen einer Blase auf dem Finanzmarkt Auslöser der Krise sein, was einen Massenmisserfolg der Spekulation auf das fiktive Kapital wie Aktien usw. seitens des Finanzkapitals bedeutet. Dieses Platzen der Blase, die durch das kapitalistische Kreditsystem gefördert wurde, kann wiederum durch eine Unterbrechung der wirklichen Akkumulation verursacht werden, aber auch ohne eine besondere Unterbrechung der Akkumulation durch veränderte Erwartung auftreten.

Marx hat einerseits einen Ansatz zum Verständnis des von der Spekulation des Finanzkapitals herbeigeführten Krisenmoments geliefert, indem er einen Bestandteil des Bankkapitals als fiktives Kapital und den Preis dieses fiktiven Kapitals als vermittelt durch Zinssatz und Erwartung auffasst. Aber Marx hat andererseits diesen Zusammenhang verkannt, indem er den Preissturz des fiktiven Kapitals nicht als einleitendes Moment sondern einseitig als Resultat einer letzten Endes von Produktion und Handel verursachten Krise auffasst. Dieses einseitige Verständnis wird an der folgenden Stelle deutlich:

„In Zeiten einer pressure des moneymarket werden diese securities als doppelt fallen im Preise, erstens, weil der Zinsfuß steigt, und zweitens, weil eine Masse solcher Werthpapiere auf den Markt geworfen werden, um sie in Geld zu realisieren. Dieser Fall findet statt, unabhängig davon, ob der Ertrag, den diese Papiere ihrem Besitzer sicheren, constant ist, wie bei den Staatseffekten, oder ob die Verwerthung des wirklichen Capitals, das sie repräsentiren, wie bei Eisenbahnen, Bergwerken etc möglicher Weise durch die Störung des Reproductionsprocesses afficirt wird.“ (II.4.2/524, Unterstr. NWK)

Hier ist der Preis des fiktiven Kapitals in bezug auf die Krise nur noch passiv aufgefasst. Die aktive Rolle des Preissturzes des fiktiven Kapitals beim Krisenausbruch wird bei Marx trotz eines Ansatzes dazu ausgeblendet, was sich auf die Rezeptionsgeschichte der Kritik der politischen Ökonomie bis heute fatal ausgewirkt hat. Die meisten gegenwärtigen marxistischen Kredittheoretiker übersehen auch diesen Punkt. Auch wenn sie den Zusammenhang zwischen Krise, Finanzkapital und Spekulation betrachten, reduzieren sie zumeist die Rolle des Finanzkapitals auf die Finanzierung der Spekulation des fungierenden Kapitals, indem sie die Spekulation nur dem fungierenden Kapital zuweisen. Die Spekulation des Finanzkapitals auf das fiktive Kapital bleibt als einleitendes Moment der Krise zumeist ausgeblendet.⁵

⁵ Die marxistischen Kredittheoretiker in Deutschland wie z.B. Hein (1998) und Heinrich (1999a), die die Marxsche Kredittheorie weiterentwickelt haben, übersehen auch diesen Punkt. Und andere marxistischen Kredit-

1.2 Ist das Kreditsystem immer expansiver Faktor der Überproduktion?

Bei Marx spielt das Kreditsystem einseitig die Rolle einer Erweiterung der wirklichen Kapitalakkumulation, „i.e. Reproduction auf erweiterter Stufenleiter“ (II.4.2/529). Sicherlich ist mit der Einführung des Kreditsystems die Möglichkeit einer Erweiterung der wirklichen Akkumulation des Kapitals gegeben. Soviel wird klar, wenn wir eine Kapitalakkumulation mit Kreditsystem mit derjenigen ohne Kreditsystem vergleichen (ein analytischer, kein geschichtlicher Vergleich).

Aber wenn wir die Einführung des Kreditsystems in der Kritik der politischen Ökonomie voraussetzen und das Kreditsystem schon in die Kapitalakkumulation integriert ist, stehen wir auf einer anderen Darstellungsebene als bei einer Kapitalakkumulation ohne Kredit. Auf dieser anderen Darstellungsebene könnten wir nicht einfach unterstellen, dass das Kreditsystem die Kapitalakkumulation einseitig erweitert. Das Kreditsystem kann sich auf die Kapitalakkumulation nicht nur expansiv sondern auch restriktiv auswirken. Diese restriktive Rolle wird von Marx leider bloß der Krisensituation zugeschrieben. Ansonsten betont er nur die expansive Rolle. Ob diese einseitige Betonung der Darstellungsebene des *Kapital* geschuldet ist und ob in dem hinausgeschobenen Projekt über Konkurrenz, Kredit, Weltmarkt und Krise die restriktive Rolle des Kreditsystems entwickelt worden wäre, bleibt offen. Aber zumindest ist ein solches Vorhaben bei Marx nicht angedeutet, was nahelegt, dass er sich darüber nicht im Klaren war. Dieser Punkt ist auch von anderen marxistischen Kredittheoretikern herausgestellt worden. Heinrich z.B. hebt hervor:

„Hier wird nun wesentlich, daß das Kreditsystem nicht bloß ein Mittler ist, der Geld aus der einen Hand in die andere überträgt, sondern daß es über einen eigenen Mechanismus der Geldschöpfung verfügt und dementsprechend restriktiv oder expansiv auf die Akkumulation von realem Kapital wirken kann.“ (1999a, 301, Unterstr. NWK)

Auch bei Hein findet sich ein ähnliches Argument. Die Akkumulation hänge von der Differenz zwischen dem erwarteten Profit und dem Zinssatz ab. Daraus folgert er:

„Aus dem hier skizzierten Ansatz, (...) sind deshalb keine ehernen Akkumulationsgesetze mit zwangsläufig resultierenden Krisen der >strukturellen Überakkumulation< mehr deduzierbar.“ (Hein 1998, 157, Unterstr. NWK)

Beide Autoren machen deutlich, dass sich das Kreditsystem nicht immer expansiv auf Kapitalakkumulation, Überakkumulation und Überspekulation des fungierenden Kapitals auswirkt. Aber die Krisenanfälligkeit des Finanzkapitals schwimmt bei Hein wieder, wenn er schreibt: „Eine Akkumulationskrise ist in einem solchen Ansatz ebenfalls nur aus dem Zu-

theoretiker wie z.B. Itoh/Lapavitsas (1999), James R.Crotty (1993) tendieren zur Reduktion der Spekulation auf den Handel (Itoh) oder die Produktion (Crotty). Das Finanzkapital fördert bei ihnen diese Spekulation, aber spekuliert selber nicht.

sammenwirken von erwarteter Profitrate und Geldzinssatz zu erklären und kann damit nicht mehr nur realwirtschaftlich durch Unterkonsumtion, Profit-Squeeze oder den tendenziellen Fall der Profitrate begründet werden.“ (ebd., 157) Mit dieser Argumentation grenzt sich seine These einerseits zutreffend von einer realwirtschaftlich reduzierten Krisentheorie ab. Aber andererseits wird die Krisenanfälligkeit des Finanzkapitals selbst wieder unklar gemacht, indem Hein die Rolle des Finanzkapitals aufs Verleihen an das fungierende Kapital reduziert. Daher bleibt die systematische Krisenanfälligkeit des Finanzkapitals und dessen Finanzspekulation im dunkeln. Es ist Hein jedoch zuzustimmen, dass das kapitalistische Kreditsystem nicht zwangsläufig die Überakkumulation des fungierenden Kapitals einleiten muss.

Das kapitalistische Kreditsystem kann aber verschiedene Arten der Spekulation fördern, die allesamt Momente der Krise bilden. Eine davon ist die Spekulation des Finanzkapitals auf das fiktive Kapital. Auf diesen Segmenten des Finanzmarktes ist die Preisänderung schon multipliziert, da die Erwartung eine große Rolle spielt. Dabei überreagiert der Markt auf Zinsänderungen und Erwartungsverschiebungen, was einen Teil der Krisenanfälligkeit des kapitalistischen Kreditsystems konstituiert. Wenn das kapitalistische Kreditsystem expansiv ist, erweitert sich die kapitalistische Spekulation, während die plötzliche restriktive Kreditpolitik einen massenhaften Misserfolg der kapitalistischen Spekulation und einen Massenbankrott des gesellschaftlichen Gesamtkapitals hervorrufen kann.

Sicherlich bedeutet die Entwicklung des Kreditsystems keine unmittelbare Krise, weil gleichzeitig Gegenmaßnahmen entwickelt werden. Das Kreditsystem bringt also einerseits verschiedene Arten der Spekulation hervor, deren Massenmisserfolg das entscheidende Moment der Krise bildet, andererseits jedoch ein Sicherungssystem gegen den Massenbankrott besonderes der Banken. Trotzdem ist das Sicherungssystem zur Beseitigung der Krise nicht allmächtig, besonders falls nicht eine einzelne Bank, sondern die meisten Banken vom Bankrott bedroht sind. Jedenfalls gehen die verschiedenen Arten der Spekulation als Krisenmomente mit der Entwicklung des kapitalistischen Kreditsystem einher und machen damit die Krisenanfälligkeit des kapitalistischen Kreditsystems aus.

Marx hat die Krisenanfälligkeit anderes als in der hier vertretenen These aufgefasst, indem er dem Kreditsystem tendenziell nur eine expansive Rolle zur Überakkumulation und Spekulation seitens des fungierenden Kapitals zuschreibt und damit die Möglichkeit seiner restriktiven Rolle ausschließt.

2 Philosophische und theoretische Hintergründe der begrenzten Marxschen Kreditkrisenkonzeption

2.1 Geldwareproblem

Marx' begrenzte Auffassung der Geldkrise bzw. Kreditkrise bedarf nicht einfach der Präzisierung, sondern der grundlegenden Kritik. Nur dann ist eine Weiterentwicklung der Marxschen Krisenkonzeption möglich. Zunächst muss der theoretische Hintergrund der Marxschen Begrenztheit herausgestellt werden.

Der erste Punkt, der dieser Begrenztheit zugrunde liegt, ist die Marxsche Geldtheorie, die die Geldware als Notwendigkeit im kapitalistischen Geldsystems behauptet und wiederum auf einer Ambivalenz der Marxschen Werttheorie aufbaut. Dieses Problem der Geldware ist v.a. von Heinrich hervorgehoben worden (vgl. Heinrich 1999a, 233-240). Ihm zufolge sitzt Marx, indem er das Geld ohne weiteres als Warengeld behauptet, einer bestimmten historischen Phase in der Entwicklung des Geldsystems auf und legt damit seiner Geldtheorie eine entscheidende Fessel an (vgl. ebd.). Weiterhin vertritt Heinrich die These, „daß *jedes* Geld (ob Ware mit Eigenwert oder nicht) bloß *Repräsentant* von ‚Wert als solchem‘ und insofern ein Wertzeichen ist.“ (ebd.) Das Geld als ‚Repräsentant des Werts als solchem‘ brauche nicht selber Wert zu besitzen. Für die Marxsche Geldtheorie sei die Geldware damit nicht notwendig. Demgegenüber sei die Notwendigkeit des Geldes als allgemeine Äquivalentform die eigentliche theoretische Aufgabe des Marxschen Wertformanalyse (vgl. ebd., 237). Der konkrete Stoff des Geldes könne differieren und keinen Wert enthalten. Auf der Darstellungsebene der einfachen Zirkulation müsse von diesem konkreten Stoff des Geldes abstrahiert werden, wie beim Marx der *Grundrisse* (vgl. ebd., 235 und 237).⁶

Die Defizite in bezug auf die Notwendigkeit der Geldware führen Marx auch in seiner Kredittheorie in die Irre (vgl. ebd., 302). In der Tat argumentiert Marx, dass der metallische Charakter der Geldware zu einer echten Fessel bei der Linderung der Krise wird, weil die erforderliche Vermehrung des Kreditgeldes durch dessen gesetzliche Bindung an die Geldware begrenzt sei (vgl. II.4.2/595). Wenn das Geldsystem an eine Geldware gebunden ist, kann „das Kredit-system die Flexibilität nicht erreichen, die zur Steuerung einer entwickelten kapitalistischen Produktion erforderlich ist“ (Heinrich 1999a, 303). Indem Marx diese Schranke des Geldwaren-

⁶ Die entsprechende Stelle in den *Grundrissen* ist die folgende:
„Die Ware muss ‚mit einem dritten Ding ausgetauscht werden, das nicht selbst wieder eine besondere Waare ist, sondern das Symbol der Waare, des Tauschwerths der Waare selbst; das also sage die Arbeitszeit als solche repräsentiert, sage ein Stück Papier oder Leder, welches einen aliquoten Theil Arbeitszeit repräsentiert.“ (II.1.1/79)

systems als notwendig für das kapitalistische System betrachtet, verwechselt er eine konkrete geschichtliche Schranke mit einer Schranke des kapitalistischen Systems überhaupt.

Diese Verwechslung macht die marxistische Theoriebildung über das gegenwärtige Kreditsystem und die Finanzkrise schwierig, weil das wirkliche Geld durch Zeichengeld (Papiergeld, Münze) ersetzt ist. Mit dieser Ablösung der Geldware durch das Zeichengeld sind differenzierte Ersatzformen der Krise gegeben: 1) Die Krise kann durch expansive Geldpolitik auf eine andre Form verschoben werden. In diesem Fall kann eine senkrechte Inflation auftreten. 2) Die Krise kann zur Stagflation (das Zusammengehen von senkrechter Inflation und großer Rezession) werden, wenn die expansive Geldpolitik zur Rezessionsbewältigung an ihre Grenzen stößt. 3) Die Krise kann auch direkt als Finanzkrise, i.e. Massenbankrott des Finanzkapitals und des fungierenden Kapitals auftreten, wenn die Zentralbank auf die Rezession mit der restriktiven Geldpolitik reagiert.

In diesem Zusammenhang hat Heinrich die Marxsche Ambivalenz beseitigt und die weiterbringenden Marxschen Ansätze herausgestellt. Indem Heinrich die konkrete stoffliche Form des Geldes aus der Darstellung der Kritik der politischen Ökonomie ausschließt, öffnet er zugleich den Raum für die verschiedenen Entwicklungsformen des wirklichen Geldes. Das wirkliche Geld kann genauso gut Papiergeld wie Gold sein. Darüber hinaus betont Heinrich pointiert:

„Erschien auf der Ebene der einfachen Zirkulation nach der Kritik am Marxschen Geldwarenkonzept ein Warengeldsystem und ein nicht auf einer Ware beruhendes Geldsystem *gleichmaßen* möglich, so wird vor dem Hintergrund der Analyse des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktion und der Rolle des Kreditsystems deutlich, daß *der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise einzig ein Zeichengeld adäquat ist*; Warengeld stellt demgegenüber eine noch unentwickelte Form des bürgerlichen Geldwesens dar.“ (ebd., 304)

Andere marxistische Geldtheoretiker sind mit der Marxschen Geldtheorie anders umgegangen.

Die erste Kritik an der Marxschen Geldtheorie kam von den französischen Regulations-theoretikern, die großenteils von Girards Geldtheorie beeinflusst sind.⁷ Benetti/Cartelier (1980) und Aglietta/Orléan (1982) vertreten diese Kritik: Benetti/Cartelier sehen die Geldware aufgrund der 4. Wertform der ersten Auflage des *Kapital* als logisch unmöglich an:

„Alle Waren können Äquivalente für alle anderen Waren sein. Indes kann es insgesamt $n(n-1)$ Preise geben, was darauf zurückführt, dass es bei Marx nicht mehr auf Waren sondern auf einfache Produkte ankommt. (...) Daraus folgt, dass es in dem durch n Warenarten bestimmten Gesamtprozeß (der allgemeinen Wertform – NWK) das allgemeine Äquivalent nicht geben kann. (...) Die Unmöglichkeit des allgemeinen Äquivalents in der allgemeinen Wertform ist gerade das Marxsche Argument. (...) Die Theorie über die Wertformen beweist, daß das allgemeine Äquivalent keine Ware sein kann.“ (Benetti/Cartelier 1980, 153f., Unterstr. NWK)

Aglietta/Orléan zufolge ist das Geld eine Art Gewalt, die der Staat erzwungen hat. Aufgrund der Gewalt der Generalabstimmung funktioniert auch ein Symbol als Geld (Aglietta/Orléan,

⁷ Nach Girard ist das Geld die Gewalt der Generalabstimmung (vgl. Girard 1972).

1982).⁸ Diese staatliche bzw. zentrale Gewalt sei der notwendige Schöpfer des Geldes. Damit ist die Geldware als unmöglich aufgefasst.

Ein differenziertes Gegenargument findet sich bei Bidet (1985), der die Marxsche Geldwaren–Theorie zu verteidigen versucht. Bidet kritisiert das Argument von Benetti/Cartelier wie folgt:

„Marx betrachtet die 4. Wertform nur negativ und nur dafür, dass diese 4. Form keine Genesis des Geldes sein kann. (...) Diese Form ist folglich nur als die negative ‚illusionäre Erfahrung‘, lediglich als Bemerkung der Forschungsreihenfolge in die Darstellungsreihenfolge eingefügt. (...) Schließlich zeigt Marx: 1) Alle Waren können das allgemeine Äquivalent sein, 2) jedoch existiert der Wertausdruck nicht mehr, wenn alle Waren zugleich das allgemeine Äquivalent sind, 3) folglich müssen wir mit der 3. Form (i.e. der allgemeinen Wertform – NWK) abschließen, wobei unterstellt ist, dass nur eine Ware zugleich die Rolle des allgemeinen Äquivalents in dem gegebenen System spielt. Jene Autoren (i.e. Benetti und Cartelier) reduzieren Marx letzten Endes auf die ricardianische Problematik des relativen Wertes, die die Problematik des relativen ‚Maßstabs‘ ist und die ‚Form‘ vernachlässigt.“ (Bidet 1985, 210, Unterstr. NWK)

Hier zeigt Bidet richtig, dass die 4. Wertform in der 1. Auflage des *Kapital* nur eine Sackgasse der allgemeinen Wertform im Hinblick auf den allgemeinen Warenaustausch darstellt und nur negativ mit der Genesis des Geldes zu tun hat. Bidet zufolge handelt es sich bei der Wertformanalyse nicht um die ‚Äquivalenzrelation‘⁹ wie bei Benetti/Cartelier, sondern um den „Wertausdruck“ (ebd., 206 und 210). „Hier (i.e. in der Wertformanalyse – NWK) kommt es nicht darauf an, dass wir die Wertgröße bemessen (wie im 1. und 2. Unterabschnitt der ersten Auflage des *Kapital*), sondern darauf, einzusehen wie sich die Wertgröße im Austausch *ausdrückt*.“ (ebd., 220) Die abstrakte Arbeit als Werts substanz könne sich nicht selbst ausdrücken. Der Wert müsse daher notwendig durch einen anderen Stoff, i.e. Gold ausgedrückt werden, damit er den Warenaustausch vermitteln kann. Diese Notwendigkeit des Wertausdrucks sei die eigentliche Aufgabe der Wertformanalyse des *Kapital* – eine Aufgabe, die Wertbegriff und Wertgröße voraussetzte, sich aber gerade nicht auf sie reduziere (ebd. 219ff.). Mit diesem Argument hebt Bidet die Begrenztheit der Auffassung von Benetti/Cartelier hervor, die die Wertform auf die relativen Wertmenge reduzieren. Jedoch hat Bidet Unrecht, wenn er die Geldware als notwendiges Moment der Genesis des Geldes unterstellt:

„In der Tat folgt aus der Genesis (des Geldes – NWK) nicht nur, dass das Geld Ware ist, sondern dass die Ware, insofern sie Wert, auch Geld ist.“ (ebd., 55f., Unterstr. NWK)

⁸ Diese These, dass das Geld ein Gewaltverhältnis sei, findet sich auch bei Negri: „It is clear that in this Marx, money is a tautology for power.“ (1978, 35)

Negri hat diese These ohne irgendeine theoretische Begründung einfach von Girard (1972) übernommen.

⁹ Die Auffassung der Wertformanalyse als Analyse der formalen Äquivalenzrelation findet sich auch bei Krause (vgl. 1973, 40), wobei die Äquivalenzrelation durch 3 Merkmale i.e. ‚Reflexivität‘, ‚Symmetrie‘, und ‚Transitivität‘ charakterisiert wird. Von dieser Äquivalenzrelation eliminiert Krause wiederum jeden Bezug auf die Werts substanz, was die Reduktion der Werttheorie auf das neoricardianische relative Preissystem ausmacht. Daraus schlußfolgert er, dass jede Ware Geld bzw. Geldware sei, weil jede Ware der Preis anderer Ware sein könne.

„Der Warenwert wird in der Geldware ausgedrückt. Sie verkörpert die bloße Verausgabung von Arbeit, die die Werts substanz konstituiert, indem die Verneinung ihres eigenen Gebrauchswerts zugleich Zugang zu allen anderen Gebrauchswerten des Systems gewährt.“ (ebd., 223, Unterstr. NWK)

Dass diese Genesis des Geldes nicht notwendig die Geldware voraussetzt, auch wenn sie historisch mit der Geldware einher gegangen sein mag, ist bei Bidet völlig ausgeblendet. Für den Wertausdruck braucht das Geld nicht selbst ein Wertding zu sein. Notwendige Voraussetzung der Genesis des Geldes ist die allgemeine Anerkennung des Geldes als Repräsentant des Werts, die allgemeine Äquivalentform und das letzte Zahlungsmittel. Diese Rolle kann auch ein Zeichen spielen, wenn die geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen dafür gegeben sind.

Diese hier vertretene Argumentation gegen ein notwendige Geldware schließt nicht das Geldwaren-System aus. Es geht lediglich darum, dass die Geldware nicht notwendig ist, und das kapitalistische Geldsystem sowohl ein Zeichengeld- wie auch ein Geldware-System sein kann. In diesem Zusammenhang ist die These der Unmöglichkeit der Geldware von Benetti/Cartelier genauso problematisch wie die These der Notwendigkeit der Geldware. Die Begründung der Unmöglichkeit der Geldware von Benetti/Cartelier enthält einen logischen Sprung. Die vierte Wertform der 1. Auflage des *Kapital* zeigt auf, dass es das Geld, i.e. die alleinige allgemeine Äquivalentform, nicht geben kann, wenn alle Waren beanspruchen das allgemeine Äquivalent zu sein. Für das Geldsystem muss daher das allgemeine Äquivalent in irgendeinem Ding fixiert werden. Dieses Ding kann sowohl eine Ware wie ein Zeichen sein, aber jedenfalls muss dieses Ding als allgemeines Äquivalent von den allen Gesellschaftsmitgliedern anerkannt werden, um den allseitigen Warenaustausch zu garantieren. Wie diese Anerkennung zu Stande kommt, hängt von verschiedenen gesellschaftlichen Umständen ab. Wenn der Staat als zentrale Instanz des Machtsystems etabliert ist, kann er diese Anerkennung nachträglich herstellen. Ansonsten muss der Geldstoff selber den bestimmten Wert besitzen. Die Argumentation von Benetti/Cartelier unterschlägt, dass erst die Fixierung des Geldes, sei es Geldware oder Zeichengeld, einen gleichen Preis für die verschiedenen Mengen der n-ten Waren ermöglicht und damit den allseitigen Warenaustausch garantiert. Die Geldware kann genauso wie das Zeichengeld die Entstehung der n-ten allgemeinen Äquivalente und damit der n(n-1)-ten Preise blockieren und einen gleichen Preis für n-te Waren garantieren, was zum allseitigen Warenaustausch notwendig ist.

Eine Bidets Argument ähnliche Auffassung vertreten Lipietz (1982) und Brunhoff (1976a). Auch in Deutschland finden sich bei einigen Theoretikern ähnliche Argumentationen. Bruhn/Wölfig/Koch (1974) und Koch (1974) haben zu Recht betont, dass die Geldfunktionen im 3. Kapitel des 1. Bandes des *Kapital* nicht unbedingt eine Geldware erfordern.

Dennoch haben sie argumentiert, die Notwendigkeit der Geldware werde in den ersten beiden Kapiteln des 1. Bandes des *Kapital* nachgewiesen.

Ganßmann begründet die Notwendigkeit der Geldware damit, dass in schweren Krisen des Geldsystems eben doch wieder auf sie zurückgegriffen werden müsse (vgl. 1996, 157). Mit dieser Behauptung sind jedoch andere Möglichkeiten des Geldsystems in schweren kapitalistischen Krisen völlig ausgeblendet. Dazu gehört: Erstens kann das Geld- und Währungssystem auch ohne Wiedereinführung einer Geldware zum fixen Wechselkurs-System zurückkehren. Zweitens kann ein einheitliches Weltgeld als Zeichengeld entstehen, anderes als der US-Dollar, der als eine Währung, i.e. nationales Geld des mächtigen Landes, zugleich Teil-Funktionen des Weltgeldes übernommen hat. Dass diese zweite Möglichkeit nicht einfach utopisch ist, zeigt sich z.B. bei der Entstehung des Euros, wobei eine Ersetzung des Nationalstaates und der Nationalregierung durch eine einheitliche EU-Regierung nicht vorausgesetzt ist. Auf ähnliche Weise kann ein einheitliches Weltgeld als Zeichengeld durch die Übereinstimmung der Hauptländer entstehen, was die Instabilität des Wechselkurses überwinden würde und auch im kapitalistischen System durchaus realisierbar wäre.¹⁰ Indem Ganßmann den Rückgriff auf die Geldware als einzige Möglichkeit der Krisenbewältigung des neuen Geldsystems ansieht, schließt er die anderen Möglichkeiten aus – eine Operation, die wiederum bei anderen Geldware-Theoretiker stillschweigend unterstellt und nichts anders als eine unbegründete Behauptung ist. Zudem reicht das Argument von Ganßmann für eine Geldwarethese nicht aus, selbst wenn zur Krisenbewältigung auf die Geldware zurückgegriffen werden sollte. Das Argument erklärt nicht, warum die Ablösung des Geldwarensystems durch das Zeichengeld seit dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems 1973 trotz vieler Probleme funktioniert hat.

Natürlich erhöht sich mit der vollständige Ablösung der Geldware durch das Zeichengeld die Inflationsgefahr, weil die eigentliche Geldmenge bei expansiver Geldpolitik ohne Grenze wachsen kann. Die Stagflation als eine der verwandelten Formen der Krise kann unter dem neuen Zeichengeldsystem auftreten. Vor diesem Hintergrund wird das Zeichengeldsystem bei den Geldware-Theoretikern im Vergleich zum Geldwarensystem einseitig als krisenanfälliger aufgefasst.

¹⁰ Allerdings ist ein einheitliches Weltgeld als Zeichengeld auf absehbare Zeit nicht sonderlich wahrscheinlich. Vor allem würde die Weltmacht USA dieses einheitliche Weltgeld zu blockieren versuchen, weil es das wirtschaftliche Privileg der USA abschaffen würde, sich ohne Zinszahlung in der eigenen Währung weltweit zu verschulden. Die USA können nämlich verschiedene Sachen umsonst importieren, ohne eine Gegenleistung außer Dollar-Scheinen anzubieten. Für diese Dollar-Scheine zahlen die USA natürlich keinen Zins. Dieses Privileg der USA wird andauern, solange die USA Weltmacht bleiben und andere Länder für ihren Außenhandel immer mehr US Dollar-Scheine brauchen. Andere Länder müssen dagegen Zins bezahlen, weil sie nicht in eigener Währung importieren können daher von den USA Dollar ausleihen müssen. Dieser Prozess ist vielfach vermittelt. Daher ist er schwer fassbar. Wenn die Dollar-Scheine weltweit nicht mehr nachgefragt und also auf den Devisenmarkt geworfen werden, dann wird der Wechselkurs des Dollar enorm fallen, eben wie der Rubel der UdSSR Anfang der 1990er Jahre. Dann wird das latente Problem des Privilegs der USA offensichtlich werden.

Aber die Stagflation tritt nicht notwendigerweise auf, denn die Geldpolitik kann sowohl restriktiv wie expansiv sein. D.h. auch unter dem Zeichengeldsystem ist die Gefahr einer willkürlich restriktiven Geldpolitik gegeben, die im gegebenen Fall eine Krise verursachen kann. Beim Zeichengeldsystem sind zwar zwei gegensätzliche Möglichkeiten in bezug auf die Krise gegeben. Jedoch kann das Geldwarensystem nicht einfach als das funktionsfähigere Geldsystem aufgefasst werden und damit einen notwendigen Rückgriff auf die Geldware theoretisch begründen.

2.2 Die Reduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf das industrielle bzw. das fungierende Kapital

Der zweite Punkt, der der Begrenztheit von Marxens Geldkrisenkonzeption zugrunde liegt, ist die Reduktion der gesellschaftlichen Kapitalakkumulation auf das fungierende Kapital, wobei das zinstragende bzw. das Finanzkapital nur noch eine fördernde Rolle spielt und vom wirklichen Kapital ausgeschlossen wird. Diese Reduktion bezieht sich wiederum auf die Reduktion der ‚allgemeinen Formel des Kapitals‘ bzw. des ‚Kreislaufes des Kapitals‘ auf den ‚Kreislauf des fungierenden Kapitals‘, i.e. $G - W - G'$ (im ersten Band des *Kapital*) oder $G - W \dots P \dots W' - G'$ (im zweiten Band des *Kapital*). Der erweiterte Kreislauf des Kapitals, i.e. $G - G - W (\dots P \dots W) - G' - G'$, der eigentlich den Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals darstellen soll, wird auch von Marx formuliert (II.4.2/413). Aber diese Formel gilt ihm nicht auch als gemeinsamer Kreislauf der verschiedenen Kapitalsorten, sondern nur als Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und des fungierenden Kapitals, wobei das zinstragende Kapital nur das Moment $G - G'$ betrifft.

So fasst Marx den Kreislauf des fungierenden Kapitals als den das gesellschaftliche Gesamtkapital vertretenden auf, während er dem zinstragenden bzw. dem Finanzkapital nur eine Nebenrolle zuweist. In der Rezeptionsgeschichte des *Kapital* ist diese Interpretation vorherrschend. Sie lässt sich nicht einfach zur falschen Interpretation erklären, weil Marx dieser Auffassung selbst verhaftet blieb.

$G - W - G'$ als die allgemeine Formel des Kreislaufes des Kapitals ist bisher wenig problematisiert. Aber Marxens Begründung für die Allgemeinheit dieser Formel ist problematisch.

„*Kaufen, um zu verkaufen*, oder vollständiger, *kaufen um theurer zu verkaufen*, $G - W - G'$, scheint zwar nur einer Art des Kapitals, dem *Kaufmannskapital*, eigentümliche Form. Aber auch *das industrielle Kapital* ist Geld, das sich in Waare verwandelt und durch den Verkauf der Waare in mehr Geld rückverwandelt. Akte, die etwa zwischen dem Kauf und dem Verkaufe, außerhalb der Cirkulationssphäre, vorgehn, ändern nichts an dieser Form der Bewegung. In dem *zinstragenden Kapital* endlich stellt sich die Form $G - W - G'$ abgekürzt dar, im Resultat ohne die Vermittlung, sozusagen im Lapidarstyl, als $G - G'$, Geld, das gleich mehr Geld, Werth, der größer als er selbst ist.

In der That also ist $G - W - G'$ die allgemeine Formel des Kapitals, wie es unmittelbar in der Cirkulationssphäre erscheint.“ (II.5/110; 23/170, Unterstr. NWK)

Marx hat im ersten Absatz gesagt, dass die Formel $G - W - G'$ sowohl dem Handelskapital wie auch dem industriellen Kapital zukommt. Diese Passage betrifft also die Begründung der allgemeinen Formel als einer gemeinsamen einfachen und elementaren Formel des Kapitals. Zunächst muss deutlich gemacht werden, was Marx mit dem Terminus ‚allgemein‘ meinte. In der Marxschen Verwendungsweise hat dieser Terminus 4 Implikationen: 1) ‚Gemeinsam‘, ‚elementarisch‘ oder ‚einfach‘ (vgl. II.5/643; 23/79)¹¹; 2) das ‚Herrschende‘, z.B.: „Das ist aber erst möglich in einer Gesellschaft, worin die *Warenform* die allgemeine Form des Arbeitsprodukts ist, also auch das Verhältniß der Menschen zueinander *als Warenbesitzer* das herrschende gesellschaftliche Verhältniß ist.“ (II.5/636; 23/74, Unterstr. NWK; vgl. auch II.5/447; 23/575, 24/39); 3) das ‚Totale‘ bzw. ‚Umfassende‘, z.B. II.6/709; 23/28, wo „die allgemeine Krise“ erwähnt ist; 4) das ‚Durchschnittliche‘, z.B. 24/84, wo vom Durchschnitt des Kreislaufs des Kapitals die Rede ist, der zugleich als die allgemeine Formel gelten soll, bzw. II.4.2/Kap. 2 und 3, wo die Durchschnittsprofitrate mit der allgemeinen Profitrate identifiziert wird.

Natürlich taucht der Terminus ‚allgemein‘ bei Marx auch in Zusammensetzung der 4 beschriebenen Implikationen auf. Jedenfalls ist die allgemeine Formel des Kapitals $G - W - G'$ problematisch, weil das Gemeinsame wie auch das Elementare des Kreislaufs der 3 Arten Kapitalien (i.e. des industriellen, des Handels- und des zinstragenden Kapitals) bei Marx selbst nicht $G - W - G'$ sondern $G - G'$ ist. Wenn Marx mit der allgemeinen Formel die umfassende Formel meint, die zugleich die notwendigen Momente des Kreislaufs des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ausdrücken soll, dann muss die allgemeine Formel des Kreislaufes des Kapitals $G - G - W$ (inkl. Arbeitsvermögen) ... $P ... W' - G' - G'$ sein, eine Formel, die inklusive des Kredites alle notwendigen Momente der Verwertung des entwickelten gesellschaftlichen Gesamtkapitals umfasst.

„Im Grossen und Ganzen wird das Zinstragende Capital im modernen Creditwesen den Bedingungen der capitalistischen Productionsweise adaequat gemacht.“ (II.4.2/652)

„In der entwickelten kapitalistischen Produktion erscheint die Geldwirtschaft nur noch als Grundlage der Kreditwirtschaft.“ (24/119)

„Die *Accumulation des monied Capital* drückt zum Theil nichts aus als das Factum, daß alles Geld, dessen Form das reproductive Capital in seinem Proceß annimmt, abgesehen von den unmittelbaren Austausch seiner realen Elemente, die Form von Geld annimmt, das nicht die *Reproductiven* vorschiesst, sondern leihen; in der That der Vorschuß des Geldes, der im Reproductionsprozeß geschehn muß, als Vorschuß von *geleihenem* Geld erscheint. In der That leiht der eine dem andern das Geld, das er im Reproctionsprozeß braucht. Dieß nimmt aber die Form an, daß der *banker* es dem *Reproducenten* leiht, wie diese in der That dem *Publicum*, wozu sie selbst gehören, die Bilanzen des ihnen nöthigen money capital überlassen.“ (II.4.2/584, Unterstr. NWK)

Im Vergleich zu dieser umfassenden allgemeinen Formel $G - G - W$ (inkl. Arbeitsvermögen) ... $P ... W' - G' - G'$ enthält jede Kapitalsorte eigentümliche Momente. Das industrielle Kapi-

¹¹ ‚Gemeinsamkeit‘ ist bei den meisten Autoren die gängige Bedeutung von ‚Allgemeinheit‘.

tal, das Handelskapital, und das Finanzkapital erfahren gemeinsam den Kreislauf $G - G - W$ (inkl. Arbeitsvermögen) ... $P ... W' - G' - G'$, wobei die gekaufte Ware W des industriellen Kapitals den Rohstoff umfasst, der im Laufe des Produktionsprozesses verwandelt werden muss. Beim Handelskapital dagegen erfährt die gekaufte Ware keine stoffliche Veränderung, während beim Finanzkapital der Geldvorschuss eine zusätzliche Quelle, i.e. die Depositen einschließt und die produzierte Ware überhaupt keine stoffliche Form hat.

Daher lässt sich nicht ein jedes Kapital in eine eigentümliche Formel auflösen, weil jeder Kapitalsorte das Moment des Ankaufs des Arbeitsvermögens und der Arbeitsprozess gemeinsam ist. Die besonderen Kreisläufe der jeweiligen Kapitalsorten, i.e. $G - W ... P ... W' - G'$, $G - W - G'$ und $G - G'$, gelten bei Marx nur als vorübergehende Charakterisierung der jeweiligen Kapitalsorten. Jedenfalls soll die allgemeine Formel des Kreislaufs des Kapitals die notwendigen Momente des Kreislaufs des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ausdrücken. Die Reduktion der allgemeinen Formel des Kapitals auf $G - W - G'$ oder deren Erweiterung $G - W ... P ... W' - G$ drückt die notwendigen Momente nicht adäquat aus, die das Arbeitsvermögen selbst wie alle sonstigen Arbeitsmittel in Ware verwandeln und die Verwicklung des Kredites in den gesamten Reproduktionsprozess, damit notwendige Momente der Krise beinhalten.

Marx war sich natürlich über die Begrenztheit der allgemeinen Formel im Klaren und erklärte deshalb $G - W - G'$ zu ihrer Erscheinung in der Zirkulationssphäre (vgl. II.5/110; 23/170). Aber welchen Sinn hat die allgemeine Formel des Kapitals überhaupt? – Sie bedeutet bei Marx sicherlich nicht die notwendige Formel des Kapitals, sondern nur seine elementare gemeinsame Formel – eine Auffassung, die auch nicht adäquat ist. Wenn die allgemeine Formel des Kapitals das elementare gemeinsame Moment bedeutet soll, muss sie $G - G'$ sein, ein Moment, das alle drei Sorten des Kapitals miteinander elementar teilen.

Die Schwierigkeiten, die sich Marx mit der allgemeinen Formel des Kreislaufs des Kapitals einhandelt, implizieren eine weitere Ambivalenz: Marx erklärt das zinstragende bzw. das Finanzkapital einerseits zu einer Art Kapital, andererseits aber betrachtet er das zinstragende bzw. das Finanzkapital nicht als Kapital, sondern als von Einzelpersonen an das fungierende Kapital geliehenes Geld, dessen Gewinn einzig aus dem Zins besteht. Die Betrachtung des zinstragenden bzw. des Finanzkapitals als eine Kapitalsorte findet sich bei Marx an der Stelle, wo er den gesamten Profit zur Summe von Unternehmergewinn und Zins erklärt. Dort betrachtet Marx industrielles, Handels- und zinstragendes Kapital als unterschiedliche Sorten ein und desselben Kapitals:

„Es ist in der That nur die Trennung der Capitalisten in monied capitalists und industrial capitalists, die einen Theil des Profits in Zins verwandelt, überhaupt diese Kategorie schafft, und es ist nur die Konkurrenz zwischen diesen beiden Sorten Capitalists, die den Zinsfuß schafft.“ (II.4.2/442, Unterstr. NWK)

„Ob der productive Capitalist mit eigenem oder geborgtem Capital arbeitet, ändert nichts an dem Umstand, daß ihm die Klasse der monied Capitalists als eine besondere Sorte Capitalisten, das monied Capital als eine selbständige Form des Capitals ... gegenübersteht.“ (II.4.2/448, Unterstr. NWK)

Hier erklärt Marx das zinstragende, i.e. ‚das monied Capital‘¹² explizit zu einer Sorte Kapital und den ‚monied Capitalisten‘ zu einer ‚besonderen Sorte Capitalisten‘. Aber andererseits betrachtet er das zinstragende bzw. das Finanzkapital bloß als untergeordnete Sorte des fungierenden industriellen Kapitals. Diese Auffassung des zinstragenden Kapitals geht mit der Privilegierung des industriellen Kapitals als Repräsentanten des gesellschaftlichen Gesamtkapitals einher.

„Hier haben wir nur noch industrielle Kapitalisten vor uns, zugleich Repräsentanten aller anderen.“ (24/418)

„Der Kreislauf des Geldkapitals bleibt insofern stets der allgemeine Ausdruck des industriellen Kapitals, als er stets Verwertung des vorgeschossenen Werts einschließt.“ (24/65, Unterstr. NWK)

An dieser Stelle hat Marx dem industriellen Kapital den Status des Repräsentanten des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und die Rolle des allgemeinen Kapitals zugeordnet – eine unplausible Zuordnung. Dadurch schrumpft der Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf denjenigen des industriellen Kapitals. Der Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals soll aber die notwendigen Momente des Kreislaufs des Gesamtkapitals darstellen, die zugleich auch die möglichen Entwicklungen des Kreislaufs unter sich subsumieren. In diesem Zusammenhang kann man den erweiterten Kreislauf als den allgemeinen Kreislauf des Kapitals bezeichnen. Der Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals konstituiert sich nämlich nicht als G – W (inklusive des Arbeitsvermögens) – P – W' – G' sondern als G – G – W (inkl. des Arbeitsvermögens) – P – W' – G' – G'. Dieser zweite Kreislauf drückt alle notwendige Momente des gesellschaftlichen Gesamtkapitals aus, die wiederum die notwendige Entwicklung des Kreditmoments in der kapitalistischen Produktionswesen in sich tragen. Nur so lassen sich das zinstragende bzw. das Finanzkapital wie auch das Handelskapital als eine Sorte Kapital charakterisieren, was wiederum ein Verständnis des Finanzkapitals als das seinerseits Arbeitsvermögen verdingende Kapital ermöglicht. Indem das industrielle Kapital bei Marx zum Repräsentanten des gesellschaftlichen Gesamtkapitals verklärt und das zinstragende bzw. das Finanzkapital nur als davon abgeleitete Form gefasst wird, ist ein solches Verständnis auch bei den marxistischen Autoren ausgeblendet geblieben. Die reduzierte Auffassung des zinstragenden bzw. des Finanzkapitals als bloß abgeleitete Form des industriellen Kapitals findet sich bei Marx an verschiedenen Stellen:

¹² Marx verwendet ‚das monied Capital‘ als Synonym des ‚zinstragenden Capitals‘. Vgl. dazu: „Daher immer noch in der Volksvorstellung monied Capital, Zinstragendes Capital, als Capital *als solches* ... gilt.“ (II.4.2/447, Unterstr. NWK)
 „Bei den spätern Untersuchungen zeigen wir, daß aber so „Geldcapital“ verwechselt wird mit „moneyed Capital“, in dem Sinn des „Zinstragenden Capitals“...“ (II.4.2/519, Unterstr. NWK)

„Wie das Handelskapital werden wir das zinstragende Kapital im Verlauf unserer Untersuchung als abgeleitete Formen vorfinden und zugleich sehen, warum sie historisch vor der modernen Grundform des Kapitals erscheinen.“ (II.5/118; 23/179, Herv. von Marx, Unterstr. NWK)

„Diese Verselbständigung (...) befestigt sich um so leichter, als das Zinstragende Kapital als historische Form vor dem industriellen Capital erscheint und neben ihm in seiner alten Form fortexistiert, und erst von ihm im Lauf seiner Entwicklung als eine besondere Form seiner selbst unter die capitalistische Production subsumiert wird.“ (II.3.4/1493; 26.3/484, Unterstr. NWK)

„Ob der productive Capitalist mit eigenem oder geborgtem Capital arbeitet, ändert nichts an dem Umstand, daß ihm die Klasse der monied Capitalists als eine besondere Sorte Capitalisten, das monied Capital als eine selbständige Form des Capitals, und der Zins als die diesem spezifischen Capital entsprechende selbständige Form des Mehrwerths gegenübersteht. Qualitativ betrachtet ist der Zins Mehrwerth, den das bloße Eigenthum des Capitals liefert...“ (II.4.2/448, Unterstr. NWK)¹³

Indem Marx das zinstragende bzw. das Finanzkapital wie auch das Handelskapital auf abgeleitete Formen des industriellen Kapitals bzw. auf die Verselbständigung eines seiner Kreislaufabschnitte reduziert, hat er den Kreislauf des zinstragenden bzw. des Finanzkapitals unvollständig aufgefasst. Während bei ihm der Kreislauf des zinstragenden bzw. des Finanzkapitals $G - G'$ ist, muss dieser Kreislauf aufgrund der von uns vertretenen Argumentation $G - G - W$ (inkl. Arbeitsvermögen und fiktives Kapital) ...P... $W' - G' - G'$ sein. Der Unterschied zum Kreislauf des industriellen Kapitals liegt dann nicht mehr in der Kreislaufsformel, sondern darin, dass das zinstragende Kapital ein anderes Rohmaterial, einen anderen Produktionsprozess und ein anderes Produkt als das industrielle Kapital hat.¹⁴ Dabei spielt die Preisänderung der Aktien eine zunehmend größere Rolle am Gewinn als der Zins. Marx hat also einerseits einen Ansatz dazu geliefert, indem er das fiktive Kapital inklusive der Aktien als Bestandteil des zinstragenden Kapitals betrachtet. Andererseits tendiert er dazu, das zinstragende Kapital auf eine nebensächliche Form des industriellen Kapitals zu reduzieren. Damit ist die Möglichkeit des Ausleihens von zinstragendem bzw. Finanzkapital an andere Finanzkapitale ausgeblendet, ebenso wie die Weiterentwicklung des zinstragenden Kapitals zu einem Finanzkapital, das sich nicht allein auf Kreditfunktion und Zinseinnahme konzentriert, sondern sich zur direkten Spekulation auf das fiktive Kapital, den Devisenmarkt und die Ter-

¹³ Auch Heinrich fasst das zinstragende Kapital wie Marx als ‚abgeleitete‘ Bestimmung auf und hat ihm nicht einmal ‚Verselbständigung‘ zugestanden. ‚Verselbständigung‘ gilt bei Heinrich nur für das Handelskapital:

„Zinstragendes Kapital ist nicht, wie das Waren- und Geldhandlungskapital die Verselbständigung eines funktionellen Abschnitts im Kreislaufprozeß des Kapitals. Es ist vielmehr eine ‚abgeleitete‘ Bestimmung, insofern der Begriff des zinstragenden Kapitals die (begrifflich) fertig bestimmte Durchschnittsprofirtrate voraussetzt.“ (Heinrich 1999a, 288)

Diese Interpretation widerspricht aber nicht nur dem Marxschen Text, in dem die abgeleitete Form des Kapitals mit der Verselbständigung eines Abschnitts des Kapitals gleichgesetzt ist. Viel problematischer wird Heinrichs Begründung dadurch, dass das zinstragende Kapital die begrifflich fertig bestimmte Durchschnittsprofirtrate voraussetzen soll, was impliziert, dass das zinstragende Kapital nicht in den Ausgleichsprozess der Profirraten eingeht und damit kein Kapital ist. Das zinstragende Kapital muss dagegen als Kapital aufgefasst werden, das wie andere Sorten des Kapitals in die Ausgleichung der Profirraten eingeht und nicht nur auf den Zins, sondern auch auf höheren Gewinn zielt – einen Gewinn, der sich, wie ein Blick aufs fiktive Kapital zeigt, nicht auf die Zinseinnahme reduzieren lässt (vgl. II.4.2/519ff.).

¹⁴ Darauf ist im 2. Unterabschnitt des 5. Kapitels ausführlich einzugehen.

minmärkte ausweitet. Diese reduzierte Marxsche Auffassung des zinstragenden Kapitals dominiert auch bei den heutigen Kredit- und Finanztheoretiker, die zwar ihrerseits die Reduktion der kapitalistischen Krise und Produktionsweise auf das industrielle bzw. realwirtschaftliche Kapital durch die Einführung einer monetären Kapitalbewegung zu überwinden versuchen, aber diese wiederum nur auf das Kreditverhältnis reduzieren. Dies ist, wie das folgende Kapitel zeigen wird, der Fall bei James R. Crotty (1985, 1990, 1993) und Itoh/Lapavitsas (1999) wie auch bei Hein (1998) und Heinrich (1999a).

Marx unterscheidet das zinstragende Kapital nicht klar genug vom leihbaren bzw. geliehenen Geld des individuellen Kreditgebers. So sieht er den Unterschied zwischen kapitalistischem zinstragenden Kapital und vorkapitalistischem Wucher auch nur darin, dass das zinstragende Kapital an das fungierende Kapital verliehen wird und bereits eine „Centralisation des monied Capital, der Verleiher“ (II.4.2/471) darstellt, während der Wucherer kein Kapital verleiht und selbst kein Kapitalist ist (vgl. II.4.2/646ff.). Damit ist unter den Tisch gefallen, dass auch das zinstragende Kapital kapitalistisch betrieben wird, i.e. dafür Arbeiter gedungen, fixes Kapital gekauft und Kredit nicht nur gegeben, sondern auch genommen werden muss. Ursache für diese Ausblendung ist Marxens Gleichsetzung des zinstragenden Kapitalisten mit der Person des Bankers (vgl. II.4.2/519) und die Reduktion des Kreislaufs des zinstragenden Kapitals auf $G - G'$ (vgl. II.4.2/414).

Diese Reduktion lässt sich nicht allein auf eine Unterentwicklung des damaligen Kredit-systems zurückführen, weil Marx selbst nicht auf eine historische Beschreibung abzielt und auch der damalige Entwicklungsstand die hier vertretene Theoretisierung ermöglicht hätte, da das fiktive Kapital bereits einen wichtigen Bestandteil des Bankkapitals bildete. Eine Reduktion des Projekts der Kritik des politischen Ökonomie auf eine nur für die Marxsche Zeit gültige Theorie ist deshalb unangemessen.¹⁵

¹⁵ Marx ist wie viele andere Begründer einer Wissenschaft an zahlreichen Stellen (z.B. bei der Geldwaren-These) seiner Zeit verhaftet geblieben, obgleich er die geschichtliche Befangenheit zu überwinden versucht hat. Aber man sollte die theoretische Begrenztheit von der wirklich geschichtlichen Beschränktheit unterscheiden. Bei der Kredit- und Finanztheorie auf der jetzigen Darstellungsebene geht es nicht um eine wirkliche geschichtliche Beschränktheit der Entwicklung sondern um die theoretische Begrenztheit von Marx. In diesem Zusammenhang ist die von Krätke vertretene These, dass sich die Unterentwicklung des Kreditwesens und der Krise zu Marx' Zeiten auf seine Krisen- und Kredittheorie notwendig beschränkend ausgewirkt habe (vgl. Krätke 1999, 43f.), wenig plausibel. Diese These impliziert, dass Theoriebildung auf grundlegender Darstellungsebene eine völlige Entwicklung von Kredit und Krise erfordert.

Heinrich grenzt sich einerseits von jeder Historisierung des Projekts der Kritik der politischen Ökonomie ab, unabhängig davon ob sie der Rezeption des Marxschen Projekts oder den Marxschen Ausführungen selbst geschuldet ist. So kritisiert Heinrich:

„Indem Marx das Geld aber sofort als Warengeld auffaßt, sitzt er einer bestimmten historischen Phase in der Entwicklung des Geldsystems auf und legt seiner Geldtheorie, noch bevor er sie weiter entwickelt, eine entscheidende Fessel an.“ (Heinrich 1999a, 236)

2.3 Überbleibsel des atomistischen und stofflichen Materialismus sowie der klassischen politischen Ökonomie

Werden in der gängigen Marx-Rezeption die sog. „3 Quellen und 3 Bestandteile des Marxismus“ (Lenin 1913, LW 19/3) dahingehend interpretiert, dass Marx aus der deutschen Philosophie Dialektik und Historismus ohne Idealismus entnommen habe, aus der englischen Politökonomie die Werttheorie, diese aber historisierend und damit dem utopischen Sozialismus eine wissenschaftliche Grundlage verschaffend, so stellt Heinrich klar heraus:

„Zu ‚Quellen‘ des Marxismus werden diese theoretischen Formen (i.e. deutsche Philosophie, klassische politische Ökonomie, utopischer Sozialismus – NWK) nur dadurch, daß sie als fortgeschrittener theoretischer Ausdruck der bürgerlichen Gesellschaft, der aber immer noch in den von dieser Gesellschaft produzierten Verkehren befangen bleibt, den Gegenstand der Marxschen Kritik bilden.“ (Heinrich, ebd., Unterstr. NWK)

Heinrich ist zuzustimmen, dass das Marxsche Projekt der Kritik der politischen Ökonomie nicht aus einer einfachen Verbindung der ‚fortschrittlichen‘ Teile der vorangegangenen Theorien entstanden ist, sondern durch deren grundlegende Kritik und die daran anschließende Neubegründung eines theoretischen Feldes. Einige der dabei entstehenden Ambivalenzen hat Heinrich herausgestellt: prämonetäre vs. monetäre Werttheorie, Kapitaltheorie und Kredittheorie (vgl. Heinrich 1999a).

Es müssen jedoch noch andere Ambivalenzen hervorgehoben werden, die Heinrich nicht betrachtet hat. Bidet hat herausgestellt, dass Überbleibsel der klassischen deutschen Philosophie besonders in ihrer Hegelschen Ausprägung in der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie die theoretische Grundlage für Unklarheiten abgeben. Marx bewege sich mit Termini „Erscheinung“, „Wesen“, „Bestimmung“, „Form“, „Allgemeinheit“ weiterhin im Hegelschen Vokabular und sei dadurch auf falsche Fährten geleitet worden (vgl. Bidet 1985, 158-168 und auch Althusser 1965b, 48).

Außerdem finden sich bei Marx Restbestände des atomistischen und stofflichen Materialismus, dessen individualistische Weiterentwicklung wiederum dem Liberalismus und Marktzentrismus der klassischen politischen Ökonomie zugrunde liegt. Erst deren Kritik hat Marx in die

„Indem Marx eine notwendige Bindung des Geld- und Kreditsystems an eine Geldware unterstellte und die daraus resultierenden Probleme im Kapitalismus für prinzipiell unüberwindlich ansah, verwechselt er diese beiden Kategorien von Widersprüchen. Allerdings ist diese Verwechslung keine zwangsläufige Konsequenz der Marxschen Theorie. Ganz im Gegenteil enthält sie alle Elemente zur Analyse auch des gegenwärtigen Geld- und Kreditsystems.“ (ebd., 305)

An dieser Stelle geht es bei Heinrich nicht um die Unterentwicklung des Geldsystems zu Marx' Zeiten, sondern um eine Verallgemeinerung dieser Unterentwicklung zur Notwendigkeit des Kapitalismus. Andererseits aber legt Heinrich genauso wie Krätke nahe, dass bezogen auf die Krisentheorie die Realität zu Marx' Zeiten nicht so weit entwickelt war, dass Marx eine allgemeine Theorie hätte produzieren können (vgl. ebd., 285 und 343, wo Heinrich die Irrelevanz der Marxschen Kredittheorie und Zyklusthese der Krise auf die begrenzte historische Entwicklung reduziert). Damit wird Marxens unbegründete Annahme des Krisenzyklus nicht theoretisch kritisiert, sondern bloß auf die ungenügende historische Entwicklung der Krise zurückgeführt.

Lage versetzt, den Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie, i.e. das kapitalistische Produktionsverhältnis zur spezifisch kapitalistische Formbestimmung zuzuspitzen: „Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse.“ (II.5/12; 23/12, Herv. von Marx, Unterstr. NWK)

Marx hat sich deshalb nicht auf die Fortentwicklung der politischen Ökonomie beschränkt. Vielmehr hat er einen neuen wissenschaftlichen Gegenstand begründet, der eine Revolution der sozialwissenschaftlichen Gegenstandskonzeption in sich trägt und damit nicht nur eine neue Theorie, sondern ein neues theoretisches Feld eröffnet, das einzelne Problematiken und Theorien erst hervorbringt. Das geht jedoch nicht ohne Ambivalenzen ab.

Auch wenn er den klassischen Materialismus überwunden hat, liegt seinen Ambivalenzen eine atomistische bzw. stoffliche Materiekonzeption zugrunde. Diese beruht auf der Auffassung, dass die Materie aus Atomen besteht, die einen untrennbar harten Kern der Welt bilden. Im methodologischen Individualismus der Sozialwissenschaften übernimmt das Individuum die Rolle der Atome in der Naturwissenschaft. Indem Marx als den theoretischen Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie das Produktionsverhältnis herausstellt, hat er den Grundstein zu einer neuen Wissenschaftskonzeption gelegt. Der sozialwissenschaftliche Gegenstand lässt sich nicht mehr als Individuum oder als stoffliches Naturalding auffassen: Marx geht es vielmehr um die ‚Formbestimmung bzw. –bestimmtheit‘, die das geschichtliche gesellschaftliche Verhältnis ausmacht. Daher handelt es sich nicht um die Produktion überhaupt, sondern um das gegensätzliche kapitalistische Produktionsverhältnis, worin bestimmte gegensätzliche Praxen, i.e. die Reproduktion dieses gegensätzlichen Verhältnis, wie auch gegensätzliche Kenntnisse und Vorstellungen enthalten sind.

Indem Marx jedoch „die materielle Production“ (II.1.1/21; 42/19) als den Repräsentant der gesellschaftlichen Gesamtproduktionen auffasst, legt er nahe, dass sich die gesellschaftlich Gesamtproduktion auf materielle bzw. stoffliche Produktion reduzieren lässt. Zudem wird das produktive Kapital der Tendenz nach mit dem industriellen Kapital gleichgesetzt:

„Die beiden Formen, die der Kapitalwert innerhalb seiner Zirkulationsstadien annimmt, sind die von Geldkapital und Warenkapital; seine dem Produktionsstadium angehörige Form ist die von produktivem Kapital. Das Kapital, welches im Verlauf seines Gesamtkreislaufs diese Formen annimmt und wieder abstreift und in jeder die ihr entsprechende Funktion vollzieht, ist industrielles Kapital – industriell hier in dem Sinn, daß es jeden kapitalistisch betriebnen Produktionszweig umfaßt.“ (24/56, Unterstr. NWK)¹⁶

Jedoch kann eingewandt werden, dass Marx unter die materielle Produktion auch die nicht-stoffliche Produktion subsumiert hat und unter die produktive Arbeit als die Mehrwert produzierende Arbeit auch die nicht-stoffliche Arbeit subsumiert hat (vgl. Kapitel 6 des 2. Bandes des *Kapital* und II.3.2/444f.; 26.1/127f.).

¹⁶ Vgl. auch II.4.2/451, und 25/393, wo Engels das ‚produktive Kapital‘ durch das ‚industrielle Kapital‘ ersetzt hat.

Sicherlich hat Marx die materielle Produktion nicht einfach auf stoffliche Produktion reduziert.¹⁷ Darüber hinaus liegt das Unterscheidungskriterium zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit nicht in der stofflichen Eigenschaft der Arbeit, sondern im spezifischen gesellschaftlichen Verhältnis. Entscheidend ist, ob Arbeit für das Kapital Mehrwert produziert oder nicht. Aber dabei finden sich auch Ambivalenzen.

Erstens ist unklar, ob Marx das industrielle Kapital als das sich mit der materiellen Produktion beschäftigende Kapital auffasst oder nicht. Und wenn die materielle Produktion bei Marx nicht mit der stofflichen Produktion gleichzusetzen ist, was ist die materielle Produktion bei Marx dann? Einerseits reduziert Marx die Industrie nicht auf die materielle Produktionssphäre. Daher gehört die Lehrfabrik wie die Wurstfabrik zur Industrie, auch wenn sie außerhalb der Sphäre der materiellen Produktion liegt (vgl. II.5/414; 23/532). Andererseits legt er jedoch nahe, dass die Industrie und das industrielle Kapital jeweils die materielle Produktion und das sich mit der materiellen Produktion beschäftigende Kapital sind, indem er die Transportindustrie als eine Sphäre der Industrie immer mit den Bezug auf die materielle Produktion begründet (II.3.6/2183f.; 26.1/387f.). Darüber hinaus argumentiert Marx, dass der nicht unmittelbar der materiellen Produktion angehörige Arbeiter in einer Fabrik deshalb als Mehrwert produzierender produktiver Arbeiter aufgefasst werden muss, weil jener Arbeiter zusammen mit andere Arbeitern derselben Fabrik zur materiellen Produkten beiträgt (II.3.6/2183; 26.1/386f.).

Marx hat jedoch die materielle Produktion nicht einfach mit der stofflichen Produktion gleichgesetzt. Die materielle Arbeit als Voraussetzung der Mehrwert produzierenden produktiven Arbeit und das Produkt derselben materiellen Arbeit scheinen bei Marx nichts mit einer stofflichen Bestimmtheit zu tun zu haben:

„Die stoffliche Bestimmtheit der Arbeit und daher ihres Products hat an und für sich nichts mit dieser Unterscheidung zwischen productiver und unproductiver Arbeit zu thun.“ (II.3.2/445; 26.1/129)

Aber Marx hat andererseits die These nahegelegt, dass die materielle Produktion die Rohstoff umwandelnde stoffliche Produktion ist, wenn er die materielle Produktion als mit dem Rohstoff zusammenhängende Arbeit auffasst und die Produktion bei Künstlern, Rednern, Schauspielern, Lehrern usw. als ‚nichtmaterielle Production‘ betrachtet, auch wenn diese Produktion kapitalistisch betrieben wird und daher produktive Arbeit ist (vgl. II.3.6/2182f.; 26.1/385f.).

Marx produziert also Ambivalenzen. Er hat einerseits die Industrie nicht auf die materielle Produktion und diese materielle Produktion wiederum nicht auf die stoffliche Produktion re-

¹⁷ Vgl. dazu:

„Das Materialisiren ect der Arbeit ist jedoch nicht so schottisch zu nehmen, wie A.Smith es faßt. Sprechen wir von der Waare als Materiatur der Arbeit – in dem Sinne ihres Tauschwerths – so ist dieß selbst nur eine eingebildete, d.h. blos sociale Existenzweise der Waare, die mit ihrer körperlichen Realität nichts zu schaffen hat.“ (II.3.2/457; 26.1/141)

duziert. Andererseits hat er jedoch die Industrie zumeist als die mit der stofflichen Produktion gleichgesetzte materielle Produktion erfasst. Das kapitalistische Verhältnis als das entscheidende Moment der kapitalistischen Produktion bzw. Industrie ist bei Marx durch eine Verschlingung mit der materiellen Produktion unklar geworden. Das ist unvermeidlich, da Marx die ‚materielle Produktion‘ als Begründungsmoment des kapitalistischen Verhältnisses einführt, auch wenn er anders als die klassische politische Ökonomie versucht hat, die Materie nicht auf den Stoff zu reduzieren. Trotz seiner Gegenbemühung finden sich bei Marx die Reduzierung der ‚Materie‘ auf den ‚Stoff‘ und damit ein Überbleibsel des stofflichen Materialismus. Das hängt mit der Marxschen Ambivalenz in bezug auf die Krisenkonzeption zusammen, die das industrielle Kapital das gesellschaftliche Gesamtkapital repräsentieren lässt und damit Krisenmomente zumeist auf die Produktion bzw. das industrielle Kapital reduziert.

Darüber hinaus weitet sich diese Ambivalenz zur Konzeption der produktiven Arbeit aus. Die produktive Arbeit definiert Marx mehrfach als für das Kapital mehrwertproduzierende Arbeit. Es kann aber weiter gefragt werden: 1) Welche Arbeit produziert Mehrwert für das Kapital? 2) Ist mit ‚Kapital‘ in dieser Definition das einzelne industrielle Kapital gemeint?

Bezogen auf die mehrwertproduzierende Arbeit schließt Marx die Arbeit des Handelskapitals in der Zirkulation und die Arbeit des zinstragenden Kapitals aus.

„Der Kaufmann, indem er diese Operationen vollzieht – oder die Functionen des Capitals in der Circulationssphäre weiter vermittelt, nachdem der productive Capitalist aufgehört hat das zu thun, tritt bloß an die Stelle des productiven Capitalisten. Die Arbeitszeit (oder Arbeit überhaupt), die diese Operationen kosten, sind nothwendige Operationen in dem Reproductionsproceß des Capitals, aber keine Werthsetzende Zeit oder Arbeitszeit.“ (II.4.2/363f., Unterstr. NWK.)

An dieser Stelle betrachtet Marx die Handelsarbeitszeit als Arbeitszeit, in der kein Wert gesetzt wird und die daher auch nicht produktiv ist. Natürlich sind davon Arbeiter ausgenommen, die der Funktion des ‚innerhalb der Zirkulation fortdauernden Produktionsprozesses‘ angehören, i.e. Vorratsbildung und Transport verrichten (vgl. 24/138-155 und II.4.2/342).

Die mehrwertproduzierende Arbeit bezieht sich bei Marx immer auf die Produktion, die sich zwar nicht immer mit der materiellen Produktion des einzelnen industriellen Kapitals beschäftigt, aber zumeist darauf bezogen ist. Die Aufsichtsarbeit für das industrielle Kapital ist mehrwertproduzierende Arbeit, weil sie mit den anderen Arbeiten derselben Fabrik als Gesamtarbeit zur materiellen Produktion beiträgt (II.3.6/2183; 26.1/386f.). Hier findet sich wiederum eine Verschlingung der mehrwertproduzierenden Arbeit mit der materiellen Produktion. Marx führt den Mehrwert also zunächst auf die Produktion des einzelnen industriellen Kapitals und dann auf dessen materielle Produktion zurück. Ob die Aufsichtsarbeit zur mehrwertproduzierenden produktiven Arbeit gehört, hängt nämlich davon ab, ob sie für das sich mit der materiellen Produktion beschäftigende einzelne Kapital gedungen ist. Das eigentliche Prinzip der Ausschlie-

ßung des materiellen bzw. stofflichen Zusammenhangs für die Bestimmung der produktiven Arbeit ist damit verdunkelt und der Maßstab der Mehrwertproduktion auf die Ebene des einzelnen Kapitals zurückgeführt, was atomistische Konnotation hervorruft.

Mehrwertproduzierende Arbeiter heißen bei Marx nämlich die Gesamtarbeiter des mehrwertproduzierenden Einzelkapitals, das sich zumeist mit der materiellen Produktion beschäftigt. Daher ist die Handelsarbeit von der produktiven Arbeit ausgeschlossen.

Dieser Ambivalenz liegt die Auffassung des industriellen Kapitals als Repräsentant des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zugrunde.

Diese Auffassung ist außerdem mit einem wichtigen Fehler verbunden; dem Problem des nominellen Werts bezogen auf den Verkaufspreis der Ware des Handelskapitals, das zu einer falschen Berechnung der Profitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals führt.

„Die Sache stellt sich jetzt so dar, daß der Kaufmann mehr Capital vorschießt $G + \Delta G$ (ΔG hier = den Circulationskosten, = K, abgesehen von dem G, das direkt im Kauf und Verkauf von Waaren angelegt ist) statt G und daher die Summe des mercantilen Profits steigt, also das mercantile Capital in grösserm Umfang in die Ausgleichung der Durchschnittsprofitrate mit dem productiven Capital eingeht, also der *Durchschnittsprofit* fällt. So im obigen Fall, wenn ausser den 100 mercantiles Capital 50 additionell für K vorgeschossen werden, so haben wir *Productives Capital* = 720(c) 180(v) 180(m), was reducirt wurde zu 162, weil hinzukam 100 für Kaufmannscapital; so daß dann der Durchschnittsprofit = 18 % statt = 20%. Nun kömmt aber noch 50 additionell hinzu, und der Durchschnittsprofit sinkt zu 171/7. Der Kaufmann aber gets zu 171/7 auf sein Capital von 150 nun 252/7. Der productive Capitalist verkauft die Waaren zu $900 + 1542/7$, und der Kaufmann verkauft sie zu 1130. (1080 + 50 für Kosten, die er wieder ersetzen muß.) Es muß angenommen werden, daß mit der Theilung zwischen mercantilem und productivem Capital, Concentration der mercantilen Kosten und daher Verringerung derselben verbunden ist.“ (II.4.2/366, Unterstr. NWK)

Am Ende dieser Stelle hat Marx zu Recht herausgestellt, dass das Handelskapital die Zirkulationskosten des gesellschaftlichen Gesamtkapital nicht steigert, sondern verringert.

Aber mit Bezug auf die zusätzlichen reinen Zirkulationskosten 50, die der Kaufmann wieder ersetzen muss, hat Marx „Schwierigkeit“ (II.4.2/370f.) und einen mathematischen Fehler begangen. Mit diesen zusätzlichen reinen Zirkulationskosten hat Marx die Kosten gemeint, die für die vom Handelskapital gekaufte Arbeit zu zahlen sind (vgl. II.4.2/368ff.). Aber indem er die kaufmännische Arbeit nicht als wertproduzierende und daher als unproduktive Arbeit betrachtet (vgl. II.4.2/363f., 368, 372), gerät er in einen mathematischen Widerspruch. Wenn der Verkaufspreis der Ware des Handelskapitals 1130 beträgt und aus 720(c) 180(v) 154₂/7(m) vom produktiven Kapital + 50(v) 25₂/7(m) vom Handelskapital zusammengesetzt ist, entsteht ein Problem, weil die 50(v) des Handelskapitals nicht den Wert, sondern den Preis der Ware konstituieren, der Wert der Ware dann 1080 ist im Unterschied zum Preis von 1130. Dieses Problem widerspricht der anderen Marxschen These, wonach die Summe der Produktionspreise der produzierten Waren in der Gesellschaft gleich der Summe ihrer Werte ist (vgl. II.4.2/236; 25/169) und die reinen Zirkulationskosten vom gesellschaftlichen Gesamtmehrwert ausgeglichen werden (vgl. 24/150).

Es gab einige Versuche, dieses Problem zu lösen. Soo-Haeng Kim (1988) und Fine (1985) sehen den Preis wie den Wert der Waren einheitlich als 1080 an, was keinen Nominalwert beinhaltet. Die Zirkulationskosten werden dabei durch den Mehrwert ausgeglichen (Soo-Haeng Kim 1988, 219f.). Dann verringert sich der Mehrwert des gesellschaftlichen Gesamtkapitals vom 180 ($154_{2/7} m + 25_{2/7} m$) auf 130 ($180 - 50$), was wiederum einen Fall der Durchschnittsproftrate mit sich bringt. Die Durchschnittsproftrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, die Marx nach Einführung des Handelskapitals korrigiert hat, ist: (Mehrwert des gesellschaftlichen Gesamtkapitals) / (Vorgesprochenes Gesamtkapital). Im obigen Fall: $180(154_{2/7} m + 25_{2/7} m) / 1050(720 c + 100 c + 180 v + 50 v) = 17_{1/7} \%$. Wenn die Zirkulationskosten vom Mehrwert ersetzt werden müssen, dann ist die Durchschnittsproftrate wie folgt zu korrigieren: (Mehrwert der gesellschaftlichen Gesamtkapitals – Zirkulationskosten) / (Vorgesprochenes Gesamtkapital). Im obigen Fall: $130 (111.5 m + 18.5 m) / 1050 (720 c + 100 c + 180 v + 50 v) \approx 12.4 \%$.

Indem Soo-Haeng Kim die Inkohärenz der Marxschen Formulierung der Durchschnittsproftrate von 1865 und aus den 1870ern (gemeint ist *Kapital* Bd. 2) zugunsten der letzteren (i.e. die Zirkulationskosten sollten vom Mehrwert ersetzt werden) korrigiert, hat er im Unterschied zu neoricardianischen Autoren wie Hodgson (1974), Sue Himmelweit (1974) und Steedman (1977) sicherlich zu besserem Verständnis und Anwendbarkeit der Durchschnittsproftrate beigetragen. Aber dieser Beitrag befindet sich immer noch innerhalb der klassischen Problematik der Smithschen produktiven Arbeit, der Marx teilweise verhaftet geblieben ist. Daher bringt Kims Korrektur nicht viel, wenn man die Schwierigkeiten berücksichtigt, die mit der Smithschen Problematik der produktiven Arbeit einher gehen. Unter Voraussetzung dieser Problematik muss man zunächst die unproduktive Arbeit des Zirkulationsprozesses von der produktiven Arbeit unterscheiden, um die Durchschnittsproftrate der gesellschaftlichen Gesamtkapital errechnen zu können. Der Marxsche Maßstab für diese Unterscheidung ist aber nicht klar: „Das allgemeine Gesetz ist, daß alle Zirkulationskosten, die nur aus der Formverwandlung der Ware entspringen, dieser letzten (i.e. der Ware – NWK) keinen Wert hinzusetzen.“ (24/150, Unterstr. NWK) Was besagt dieses Kriterium? Wie kann man die nur aus der Formverwandlung entsprungene Kosten von den sonstigen mehrwertschaffenden Zirkulationskosten unterscheiden? Marx bleibt nichts anderes übrig als den Maßstab auf den Gebrauchswert zurückzuführen.

„Diese Zirkulationskosten (Kosten der Vorratbildung – NWK) unterscheiden sich von den sub I (gemeint ist der Unterabschnitt des 6. Kapitels des 2. Bandes des *Kapital* i.e. ‚reine Zirkulationskosten‘, die nicht in den Wert der Ware eingehen. – NWK) aufgeführten dadurch, daß sie in gewissem Umfang in den Wert der Waren eingehen, also die Ware verteuern.

(...)

Andererseits wird der Wert der Waren hier nur konserviert, resp. vermehrt, weil der Gebrauchswert, das Produkt selbst, unter bestimmte gegenständliche Bedingungen versetzt wird, die Kapitalauslage kosten, und Operationen unterworfen wird, die zusätzliche Arbeit auf die Gebrauchswerte wirken lasse. Die Berechnung der Warenwerte, die Buchführung über diesen Prozeß, die Kauf- und Verkaufshandel dagegen wirken nicht auf den Gebrauchswert, worin der Warenwert existiert. Sie haben es nur mit seiner Form zu tun. Obgleich daher in dem vorausgesetzten Fall diese Unkosten der Vorratbildung (die hier unfreiwillig ist) bloß aus einem Aufenthalt der Formverwandlung und aus der Notwendigkeit derselben entspringen, so unterscheiden sie sich dennoch von den Unkosten sub I dadurch, daß ihr Gegenstand selbst nicht die Formverwandlung des Werts, sondern die Erhaltung des Werts ist, der in der Ware, als Produkt, Gebrauchswert, existiert und daher nur durch die Erhaltung des Produkts, des Gebrauchswerts selbst erhalten werden kann. Der Gebrauchswert wird hier weder erhöht noch vermehrt, im Gegenteil, er nimmt ab. Aber seine Abnahme wird beschränkt, und er wird erhalten. Auch der vorgeschobne, in der Ware existierende Wert wird hier nicht erhöht. Aber neue Arbeit, vergegenständlichte und lebendige, wird hinzugesetzt.“ (24/140f., Unterstr. NWK)

Marx argumentiert an dieser Stelle wie folgt: 1) Ob die Arbeit in den Wert der Waren eingeht, hängt davon ab, ob sie Gebrauchswert schafft. 2) Die Arbeit der Vorratsbildung schafft keinen neuen Gebrauchswert, geht jedoch in Wert und Preis der Ware ein, weil sie es mit einer besonderen Art des Schaffens, i.e. der Erhaltung des Gebrauchswerts zu tun hat. Im Gegensatz zu den durch Kauf- und Verkaufszeit bzw. Buchführung verursachten Zirkulationskosten richtet sich die Vorratsbildung auf Erhaltung des Gebrauchswerts der Ware. Daher geht die Arbeit für die Vorratsbildung in den Wert der Ware ein.

Diese Argumentation von Marx ist wenig plausibel, weil die sog. reinen Zirkulationskosten genauso wie die Vorratsbildung neue zusätzliche Arbeit enthalten, und der Rekurs auf den Gebrauchswert nicht mit der Formbestimmtheit der produktiven Arbeit vereinbar ist. Der entwickelte Maßstab für die produktive Arbeit, i.e. für die ‚Mehrwert produzierende bzw. hinzufügende Arbeit wird von Marx offensichtlich nicht durchgehalten. Marx fällt an der obigen Stelle in die Problematik der klassischen politischen Ökonomie zurück und wirft Wert und Gebrauchswert durcheinander. Natürlich reicht auch die entwickelte Konzeption der produktiven Arbeit bei Marx nicht aus. Der Maßstab der produktiven Arbeit kann nicht ausschließlich auf Ebene des einzelnen Kapitals, sondern muss auch auf Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals definiert werden. In diesem Zusammenhang muss die produktive Arbeit mehrwertsschaffende oder profitbringende Arbeit für das einzelne Kapital wie auch für das gesellschaftliche Gesamtkapital sein. Auch die profitbringende Arbeit ist Kriterium der produktiven Arbeit, weil der Profit die verwandelte Form des Mehrwerts ist. In diesem Sinne gelten sowohl alle Arbeiter des Handelskapitals wie auch des Finanzkapitals als produktive Arbeiter, weil sie zur Erhöhung des gesellschaftlichen Gesamtmehrwerts bzw. Gesamtprofits und desjenigen des betroffenen Einzelkapitals beitragen, indem sie durch Erhöhung der Zirkulationsgeschwindigkeit und Kreditschöpfung auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals größere Investition, mehr Beschäftigung und daher größeren gesellschaftlichen Mehrwert bzw. Profit ermöglichen und zugleich auch dem einzelnen Handelskapital oder Finanzkapital Profit bringen. Dabei ist es gleichgültig, ob die Arbeit den stofflichen Gebrauchswert

erhöht oder nicht, ob sie körperlich oder geistig ist, ob sie materiell oder immateriell ist. Es geht bloß darum, ob die Arbeit für die Verwertung des Einzelkapitals und gesellschaftlichen Gesamtkapitals notwendig ist. Und von dieser produktiven Arbeit sind Personen, die nicht vom Kapital beschäftigt werden wie Hausfrauen, Polizisten und Beamten, ausgeschlossen.

Negri hat die Unterscheidung zwischen materieller und immaterieller Arbeit zum Schlüsselpunkt seiner These von der Immaterialisierung der Arbeit und der gesellschaftlichen Arbeiter (die fast die gesamte wirtschaftlich aktive Bevölkerung inklusive der Hausfrauen umfassen) gemacht. Zugleich hat Negri die Gleichsetzung der produktiven Arbeit mit körperlicher Arbeit bei den marxistischen Theoretikern kritisiert (vgl. Negri 1978, 183). Später hat er die produktive Arbeit auf alle Tätigkeiten innerhalb des Kapitalismus ausgeweitet, indem er die Produktivitätsentwicklung nicht den unmittelbaren Arbeitern sondern der Kultur und der gesamten Gesellschaft zuschreibt (vgl. 1986). Das ist jedoch schon in *Marx beyond Marx* nahegelegt, indem die produktive Arbeit dort als Reproduktionsarbeit auf gesellschaftlicher Ebene definiert wird (vgl. 1978, Kap.9, 182f.).

Seine These mitsamt seiner Kritik an den Marxisten ist in doppelter Hinsicht problematisch. Genauso wenig wie Marx setzen auch die meisten Marxisten inklusive der Orthodoxie die produktive mit der körperlichen Arbeit gleich. Negris Kritik an den Marxisten ist in diesem Zusammenhang eine bloße Stigmatisierung. Durch die Erweiterung der produktiven Arbeit auf jede Tätigkeit innerhalb des Kapitalismus sind die wichtigen theoretischen wie politischen Implikationen dieser Unterscheidung verloren gegangen. Negri kann daher behaupten, dass die Potenz der Massenarbeiter verschwunden ist und die intellektuellen Arbeiter (wie Studenten bzw. immaterielle Arbeiter als general intellect) das neue politische Subjekt darstellen (vgl. Negri 1986 und Negri/Lazzarato 1991). Dieser These liegt der theoretische Fehler von Marxens *Grundrissen* zugrunde, dass sich im Kapitalismus die notwendige Arbeitszeit und damit zugleich die Mehrarbeitszeit aufgrund der Entwicklung der Wissenschaft erschöpfen und die Freizeit als Folge immer schneller wächst (vgl. II.1.2/574-578; 42/596ff., II.1.2/581f.; 42/601, II.1.2/583f.; 42/603f.). Diese These von Marx ist jedoch fragwürdig, wenn wir die Geschichte der Arbeitszeit berücksichtigen. Die weltweite Arbeitszeit eines Arbeiters ist während der letzten 50 Jahren nur geringfügig gesunken. Die kapitalistische gesellschaftliche Gesamtarbeitszeit ist gestiegen, wenn wir die Zunahme der kapitalistischen Arbeiterzahl berücksichtigen. Marx hat in den *Grundrissen* eine unzulässige Verallgemeinerung vorgenommen. Auch hier liegt eine Ambivalenz bezogen auf die Unterscheidung von einzelner und gesamtgesellschaftlichen Ebene zugrunde. Diese Ambivalenz steht wiederum mit den Resten des atomistischen stofflichen Materialismus im Zusammenhang. Auch wenn Marx versucht, das theoretische Feld der

klassischen politischen Ökonomie zu überwinden, hat er diesen Versuch nicht immer durchgehalten. Der Rest des atomistischen stofflichen Materialismus besteht im Projekt der Kritik der politischen Ökonomie in der häufigen Reduktion von gesellschaftlichen Verhältnissen des Gesamtkapitals auf solche des einzelnen bzw. des besonderen industriellen Kapitals, in der Reduktion der gesellschaftlichen Gesamtproduktion auf die einzelne bzw. besondere industrielle Warenproduktion und in der Zurückführung der produktiven Arbeit auf die Ebene des Einzelkapitals. Dem hat bereits Marx selber widersprochen:

„Obgleich das gesellschaftliche Kapital nur gleich der Summe der individuellen Kapitale, (...) so ist die Erscheinungsform, worin sie (die individuellen Kapitale – NWK) sich im gesamten gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß darstellen, eine verschiedene.“ (24/369, Unterstr. NWK)

In diesem Zusammenhang hat Marx Smith trotz der Feststellung seines theoretischen Fehlers gelobt:

„Ein richtiger Punkt hierin ist: daß in der Bewegung des gesellschaftlichen Kapitals – d.h. der Gesamtheit der individuellen Kapitale – die Sache sich anders darstellt, als sie sich für jedes individuelle Kapital, besonders betrachtet, also vom Standpunkt jedes einzelnen Kapitalisten darstellt.“ (24/384, Unterstr. NWK)

Das revolutionierte theoretische Feld von Marx ist hier präzisiert. Marx hat im Gegensatz zu den empiristischen Wissenschaften, in denen das Einzelne den einzigen Gegenstand bildet, die Verhältnisse des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zum Objekt der Sozialwissenschaft erhoben. Dieser neue Gegenstand setzt zwei grundlegende Brüche mit der damaligen empiristischen Wissenschaft voraus: 1) Das Verhältnis, das durch die Sinneserfahrung überhaupt nicht wahrgenommen werden konnte, ist zum Gegenstand der Wissenschaft geworden – eine Operation, die im Empirismus unmöglich ist, weil die Sinneserfahrung als Anfang der Theoriebildung aufgefasst und alles andere ausgeschlossen wird. 2) Das Ganze ist nicht auf die Summe des Einzelnen reduzierbar – eine Feststellung, die nicht mit dem Empirismus kompatibel ist, weil dieser die für die wahrnehmbaren Einzelnen gültige Schlußfolgerung ohne Vorbehalt auf das Ganze überträgt. Bei Marx muss das Einzelne oder das Besondere jedoch aus dem Zusammenhang des Ganzen, i.e. dem Verhältnis des Ganzen erklärt werden. Das Einzelne oder das Besondere ist dabei für die Untersuchung nur wichtig, wenn es auf die Dynamik des Ganzen wirkt.

Die Marxschen Ambivalenzen haben die marxistische theoretische Tradition schwer belastet. So werden die Momente der Krise zumeist auf Probleme des industriellen Kapitals bzw. der materiellen Produktion reduziert. Darüber hinaus werden die Versuche zur Theoriebildung bzw. Erklärung der Krise durch Erweiterung der Krisenmomente um die Handelsebene wie auch monetäre Ebene ohne Vorbehalt als nicht-marxistisch bzw. revisionistisch denunziert. Diese Theoriepraxis hat innerhalb der marxistischen Theorietradition die Erfassung der Grenzen der kapitalistischen Entwicklung wie auch konkretes Denken über eine grundlegend alternativfähige Gestaltung des Produktionsverhältnis unmöglich gemacht.

Wie bisher erklärt, geht diese Gefahr schon von Marschen Ambivalenzen aus. Deshalb genügt eine Wiederbelebung von Marx nicht. Vielmehr muss man sich mit ihm kritisch auseinandersetzen, damit eine Weiterentwicklung und Maximierung des neu begründeten theoretischen Felds sich ergeben. Nur dann öffnet sich eine Möglichkeit alternativen Denkens, das die Marxschen Ambivalenzen und zugleich die dominierenden Sozialwissenschaft überwindet. Die Kritik bildet die notwendige Voraussetzung zur Analyse der heutigen Krisenanfälligkeit und Grenzen des Kapitalismus – eine Aufgabe, die im nächsten Kapitels anzugehen ist.